

A. Gr. a.

1027.

A. gr. a.

1027

(Hesiodus)

Loetbeer

Agra. 1027

V e r s u c h

die

**Urform der Hesiodeischen
Theogonie**

n a c h z u w e i s e n.

Von

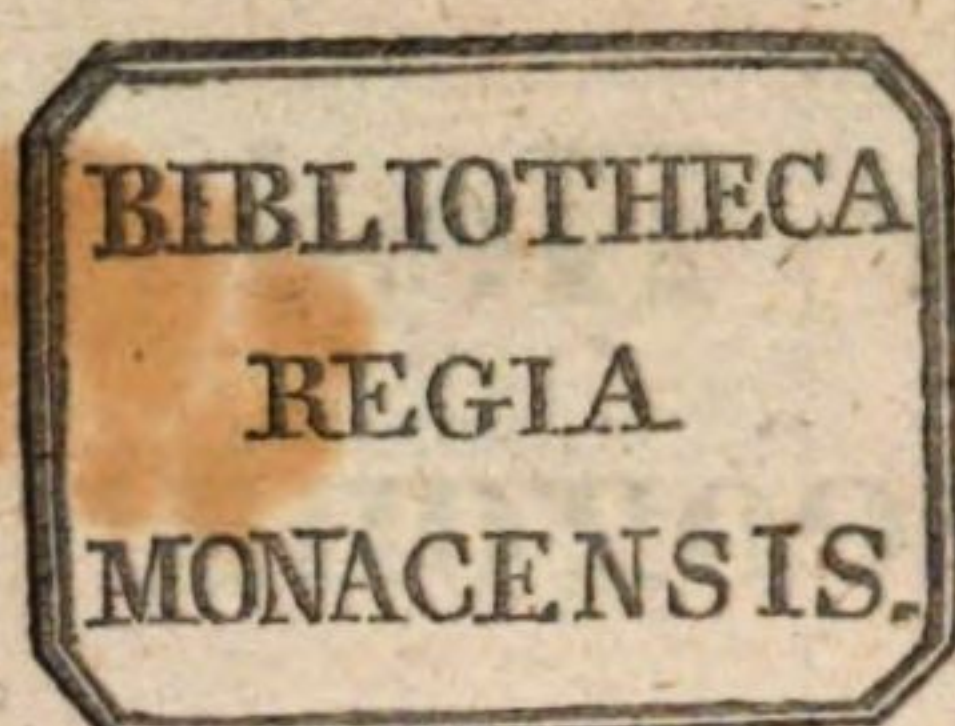
Adolph Soetbeer.

πλέον ἡμῶν παντός.

BERLIN, 1837.

In der Nicolaischen Buchhandlung.

65 B



Gedruckt bei *A. W. Schade.*

Vorwort.

Eine Mittheilung des Herrn Gruppe, das Zahlenverhältnisse die Composition der Hesiodeischen Theogonie bedingt hätten, und das hierin der Charakter einer eigenthümlichen hieratischen Poesie zu erkennen sei, lenkte meine volle Aufmerksamkeit auf dieses „größte Räthsel der Griechischen Literatur.“ Eine tiefer eingehende Untersuchung führte zu auffallender Bestätigung jener Ansicht, und leitete uns zu der Ueberzeugung einer bestimmten Norm dieser Symmetrie. Auf meinen Wunsch überliefs Herr Gruppe mir die philologische Durchführung dieser Untersuchung und die durch jene Symmetrie herbeigeführte Anordnung des Textes, mit dem Vorbehalt, über die besondern Verhältnisse wie das ganze Wesen dieser hieratischen Poesie eine weitere Darlegung folgen zu lassen.

Allein nur durch eine solche in ihrer Art einzige Vorarbeit,¹ als für die Hesiodeische Theogonie in dem Buche Mützells *de emendatione Theogoniae Hesiodeae* (Lips. 1833) gegeben ist, war es vergönnt, ohne langwierige Aufsuchung und Zusammentragung des erforderlichen literarischen Apparats die specielle Untersuchung selbst gleich zu beginnen

und ohne Unterbrechung zu verfolgen. Um daher nicht den erborgten Schein der vielseitigsten Belesenheit mir anzueignen, verweise ich in den meisten Fällen nur auf Mützells Buch, in dem die nöthigen Citate mit der größten Genauigkeit zusammengestellt sich vorfinden.

Den Zweck und Inhalt der vorliegenden Abhandlung bezeichnet ziemlich bestimmt der Titel. Als ein Versuch übernimmt diese Schrift nur die Verpflichtung, in gedrängter Uebersicht, und von den nothwendigsten Belegen begleitet, ihre Ansichten vorzuführen, und macht keineswegs die Ansprüche eines seinen Gegenstand erschöpfenden und jeden zu erwartenden Einwand mit ausführlicher Rechtfertigung abweisenden Buches. Die Urform der Hesiodischen Theogonie ist ferner der eigentliche Gegenstand dieses Versuches, und wir verstehen hierunter die eigenthümliche Composition der ursprünglichen theogonischen Dichtung. Also nicht um eine neue Textesrecension, welche die Kritik der einzelnen Lesarten und der Orthographie sich als Aufgabe stellt, handelt es sich hier, und eben so wenig wird die vielbesprochene Frage über den Ursprung und die tiefere Bedeutung der in der Theogonie niedergelegten Mythologie erörtert. Unsere Untersuchung könnte man gewissermaassen eine ästhetische Aufgabe nennen, da sie hauptsächlich die ursprüngliche Form einer eigenthümlichen Poesie betrifft, die aber freilich nur auf philologischem Wege von der Einwirkung späterer Uebearbeitung und fremdartiger Interpolation befreit wird. Endlich verspricht unsere Schrift nur, diese Urform nachzuweisen, ohne den Anspruch einer vollständigen unbezweifelten Wiederherstellung

des alten Gedichtes. Der wesentlichste Punkt, der hier in Betracht kommt, ist also das Princip, welches wir für die Composition des Echten, und Ausscheidung des Unechten in der Theogonie aufstellen und rechtfertigen, nicht ob die einzelnen Resultate, die wir aus der Anwendung dieses Principis herleiten, alle mit einander gleich unbedingte Zuverlässigkeit darbieten.

Durch diese nähere Erwägung des Titels haben wir zugleich den Standpunkt angewiesen, von dem aus wir diesen Versuch beurtheilt zu sehen wünschen. Entschuldigung, vielleicht Billigung wird es finden, daß diese Abhandlung Alles, was nicht ganz wesentlich und zunächst sich auf unsere Ansicht über die Urform der Theogonie bezog, möglichst entfernt gehalten hat. Dasselbe Streben nach möglichst einfacher und kurzer Darlegung der eignen selbstständigen Ansicht ist auch Ursache, weshalb eine besondere Widerlegung abweichender Ansichten und jedesmalige Berücksichtigung einzelner übereinstimmender Bemerkungen, welche schon früher ausgesprochen sind, vermieden ist. Selbst einige allgemeine Punkte, die in engerer Beziehung zu unserer eigentlichen Untersuchung stehen, haben wir mehr kurz und bestimmt angedeutet als ausführlich entwickelt und bewiesen, weil ihre tiefer gehende Erörterung leicht zu weit von der beabsichtigten Tendenz dieser Abhandlung abgelenkt haben würde. Wenn das gesammte Ergebniss nicht für die Richtigkeit des zu Grunde liegenden Principis spricht, wird auch die ausführlichste Deduktion der allgemeinen Praemissen überhört werden; diese gleichen gewöhnlich den einzelnen Stützen, die, wie stark sie auch immer seien,

doch erst durch das darauf lastende Gewicht eines mächtigen Baues die rechte Festigkeit erlangen. Erst dann, wenn das hier vorgelegte Princip in seiner nächsten Begründung und consequenten Anwendung als bewährt anerkannt ist, scheint es angemessen, in vollständiger Entwicklung die verschiedenen Fragen, welche die Theogonie betreffen, zu behandeln und in einem allgemeinen Zusammenhange zu verknüpfen.

Unsere Abhandlung zerfällt in drei Abschnitte. Der erste (S. 1—31) giebt das, was man als Prolegomena bezeichnen könnte, die allgemeine erforderliche Vorerinnerung über die Interpolation der jetzigen, und den Inhalt und die Composition der ursprünglichen Hesiodeischen Theogonie, und dies beinahe in derselben Folge, wie die eigentliche Forschung allmählig und aus sich selbst heraus sich entwickelt hat und fortgeschritten ist; doch ist hiervon, wie schon bemerkt, nur das Wesentlichste hervorgehoben, und Manches in kurzer Andeutung zusammengefaßt. Vollständiger zeigen sich die beiden übrigen Abschnitte, der nach dem in der Vorerinnerung dargelegten Principe angeordnete Text der Theogonie (S. 32—46), und zuletzt eine Rechtfertigung desselben nach den einzelnen Strophen, mit besonderer Rücksicht auf die ausgewiesenen Stellen und Verse, welche die Symmetrie stören.

Die Grundlage des von uns gegebenen Textes ist, wie Jeder erwarten wird, die neuste Ausgabe des Hesiod von Götting (Gotha, 1831). Da wir durchaus keine selbstständige Recension beabsichtigen, haben wir aus den spätern Bemerkungen Hermanns (Wiener Jahrbücher für Literatur. 1832. Th. 59.) und dem reichen kritischen Apparate Mützells

nur die unbezweifeltesten Emendationen und solche Veränderungen, die unserer Anordnung mehr zusagten, aufgenommen. Es sind besonders folgende: Die überlieferte Lesart von V. 126, ἐγείνατο ἴσον ἑαυτῇ, wird von H. und M. auf gleiche Weise verworfen. H. ändert πάντοσε ἴσον, M. ἴσον ἀπαντη, welches letztere ich aufgenommen habe. V. 131 nach H. und M. (S. 80), ἡδὲ καὶ statt ἥ δέ καί. V. 135, und wo sonst der Name wiederkehrt, schreibe ich nach Hermanns Bemerkung Πείη, wofür Götting Πεία eingeführt hat. V. 165 habe ich ohne Bedenken das von H. wie von M. vertheidigte καὶ κακὴν ff. statt γὰρ κακὴν aufgenommen. V. 280 und 379 habe ich, Mützells Bemerkungen zu Folge, den Göttingschen Text verlassen, und schreibe V. 270 statt καλλιπάρης, wie Seleucus empfahl, den Accusativ καλλιπαρῆους, welches die Handschriften haben und die Stellung des Wortes verlangt. V. 379 betrachte ich mit M. ἀργέστης als Adjektiv, nicht als Eigennamen eines besondern Windes. V. 387 nach Hermann ἡγεμονεύη. V. 220 verlangte die Anordnung der Strophe nothwendig die leichte Aenderung ἐφέπουσιν statt ἐφέπουσαι; dieselbe hat aber auch H. schon vorgeschlagen. V. 924 ist ebenfalls der Strophe wegen an die Stelle von Τριτογένειαν die Lesart, die ein Citat des Chrysippo giebt, γείνατ' Ἀθήνην, eingetreten, welcher auch M. den Vorzug ertheilt (S. 211) *).

Schliesslich füge ich noch die Bitte hinzu, einmal wenigstens ohne kritisches Vorurtheil die nach

*) Auf die Strophen, welche ohne Auswerfung eingedrungener Verse in ihrem Zusammenhange aus dem gewöhnlichen Text herausgehoben sind, macht das beigesetzte Zeichen * aufmerksam.

symmetrischer Composition angeordnete Theogonie durchzulesen, und den poetischen Werth derselben mit unbefangenen Urtheil zu prüfen und mit der Darstellung des gewöhnlichen Textes zu vergleichen. Erst in Folge dieser Betrachtung wird die allgemeine Begründung wie die Rechtfertigung des Einzelnen in dem rechten Lichte erscheinen. Denjenigen aber, der schon im Voraus das Verdammungsurtheil über diesen Versuch bereit hält, nur eben darum, weil, um den eigentlichen Kern des Werkes in enger entsprechender Form deutlich und gleichmäfsig hervortreten zu lassen, mehr als die Hälfte des ganzen uns als Hesiodeisch überlieferten Gedichtes als fremdartige und unwesentliche Anfügung abgesondert wird, erinnern wir an den Ausspruch des Hesiodus selbst (W. u. T. V. 40):

πλέον ἡμῖν παντός.

Keines alten Schriftstellers Text zeigt so offenbar die deutlichsten Spuren tief eingewurzelten Verderbnisses im Einzelnen wie im Ganzen als die auf uns gekommene Hesiodeische Theogonie; von keinem Werke des Alterthums kann man sich weniger Rechenschaft geben, wie es bei den Alten ein so allgemeines und hohes Ansehn erwerben und behaupten konnte. Der Mangel gleichmäßiger Durchführung eines bestimmten Plans, der durchaus verschiedene Styl ganzer Abschnitte, die Anhäufung unbegründeter Wiederholungen und nichts sagender Phrasen, das öftere plötzliche Abspringen des poetischen Fortgangs und noch mehres dieser Art liegen in unserer Hesiodeischen Theogonie so deutlich und offen vor, daß sie auch dem gewöhnlichen Leser unangenehm auffallen, und die Theogonie gegen diese Beschuldigungen noch keinen Vertheidiger gefunden hat. Aus den Handschriften war gegen solches Uebel kein Heilmittel zu erwarten, da diese sämtlich auf die gemeinsame Quelle eines Exemplars zurückführen, das jenem so hoch gefeierten Original nicht viel näher gestanden haben kann als unser gewöhnlicher Text, und daß auch schon die Theogonie der Byzantinischen Gelehrten mit der uns erhaltenen übereinstimmte, bezeugen die Scholien und die Allegorien des Johannes Diakonus (vgl. Mützell S. 295 ff.). Demnach beruhte alle Hoffnung eine gleichmäßigere und von den gröbsten Entstellungen befreiete Form der Theogo-

nie wieder herzustellen auf der sogenannten höheren Kritik.

Der erste, der von dem Gesichtspunkte des innern Zusammenhanges und von der Rücksicht auf den angemessenen Sinn der einzelnen Verse ausgehend die störendsten Verderbnisse der Theogonie zu entfernen versuchte, war der Franzose Guet. Der Tod verhinderte ihn an einer consequenten Durchführung, wie an der Rechtfertigung seiner Ansicht; nur gelegentlich und flüchtig aufgesetzte Notizen, die vornämlich das Ausmerzen einzelner Verse betrafen, fanden sich in seinem Nachlasse, doch selbst diese hielt Graevius für wichtig genug, sie seiner Ausgabe des Hesiod beizufügen. Das Verdienst Guets lag weniger in den sparsamen Resultaten seiner Kritik als vielmehr darin, daß er ein neues Princip für die Auffassung der echten Hesiodeischen Theogonie in Anregung gebracht hatte. Doch grade jenes beachteten die folgenden Herausgeber des Hesiod weit mehr als dieses; sie schlossen die von Guet notirten Verse in Klammern ein, aber auf eine weitere Anwendung desselben Principis auf die ganze Theogonie ließen sie sich nicht ein.

Neuer Eifer für die Aufdeckung der unechten Bestandtheile der Theogonie begann mit Ruhnken's *epistola critica*. Ruhnken selbst freilich deutete ebenfalls nur kurz einige Ansichten an über die Entstehung und den verschiedenen Charakter der Interpolationen, und gab hierzu einzelne Beispiele. Sein Hauptaugenmerk richtete Ruhnken auf die Verse, welche ihm von klügelnden Grammatikern zur Erklärung oder Erweiterung des ursprünglichen Textes, oder aus Reminiscenz anderer Stellen oder aus reiner Wiederholung eingeschoben zu sein schienen. Den von ihm eingeschlagenen Weg verfolgten Heyne und Wolf durch die ganze Theogonie, doch keineswegs auf eine gleichmäßige und consequente Weise, und ohne die Grundsätze, nach denen sie die Kritik üb-

ten, scharf zu bestimmen. Gemeiniglich werden die Verse, die ihnen überflüssig scheinen, durch solchen Ausspruch abgefertigt, *languent* oder *ex margine irrepserunt*; nur in einzelnen Fällen nahm Heyne ein Kriterium aus dem mythologischen Inhalt. Zur bessern Beurtheilung der Resultate der frühern Kritik und zur leichtern Vergleichung derselben mit der von uns vorgelegten Nachweisung der echten Theogonie lassen wir hier eine Uebersicht der Verse folgen, die in der Wolfischen Ausgabe als Interpolation bezeichnet sind; V. 63 — 67; 94 — 97; 114, 115; 119; 128; 138; 144, 145; 196; 199, 200; 207 — 210; 224; 282, 283; 300; 302; 305; 323 — 324; 408; 436; 452; 465; 473; 479, 480; 492 — 500; 590 — 612; 634; 653; 671 — 673; 721; 731; 755 — 757; 774; 780 — 783; 807 — 819; 829; 846; 900; 904 — 906; 964; 973.

Seit jener Zeit sind nun freilich über die Interpolationen einzelner Abschnitte und Verse noch manche und zum Theil sehr treffende Bemerkungen gemacht worden — wir erinnern nur an Hermanns Ansicht über die Interpolation aus der Vermischung verschiedener Recensionen —, doch eine selbstständige und consequente Kritik auf alle fremdartigen Auswüchse der Theogonie gleichmäfsig in Anwendung gebracht, ist nicht versucht worden; ja man verdarb zum Theil was schon gewonnen war, indem man theils ohne genügenden Grund die Klammer wieder von manchem Verse löste, welchen frühere Kritiker durch ein richtiges Gefühl geleitet als unecht erkannt hatten, theils auch indem man zu den frühern wenn schon unsichern doch nicht unrichtigen Kriterien der Interpolation andere durchaus falsche fügte, und einzelnen Heilmitteln eine übertriebene und ganz willkürliche Anwendung gab *).

*) Besonders rechne ich hierher, daß man ohne andere Gründe solche Verse, welche etwas Mythisches aussagten, das, ohne mit einer andern Stelle der Theogonie im Widerspruch zu stehen, mit der gewöhnlichen Mythologie der Compendien nicht in Einklang er-

Einzelne Belege hierüber anzuführen ist unnöthig, da wir bei der Rechtfertigung unsers Textes auch auf die mit Unrecht angefochtenen Verse, wie auf ungenügende Versuche der Aushülfe zuweilen Rücksicht nehmen werden. Wir geben hier nur das Verzeichniß der von Göttling als eingeschoben abgesonderten Stellen: 118; 142 — 145; 186; 300 — 303; 323, 324; 408; 411 — 452; 479, 480; 501 — 506; 612; 743; 774; 807; 819; 978; 983.

Aus zweifacher Rücksicht haben wir in kurzem Ueberblick die Ansichten früherer Gelehrten über die Interpolation der Theogonie angedeutet, und die Hauptergebnisse ihrer Kritik vorgelegt: einmal wollten wir hierdurch anschaulich machen, wie allgemein und dringend das Bedürfnis gefühlt worden ist, auch durch gewagtere Kritik, die nicht vom überlieferten Buchstaben, sondern vom geahneten Geiste ausgeht, das echte Metall alter Poesie von den umgebenden Schlacken zu reinigen; ferner sollte aber auch diese Darlegung zeigen, wie weit die früheren Versuche von einem überzeugenden und befriedigenden Resultate zurückblieben. Wie hätten sie auch zu diesem gelangen können, da sie nicht auf der soliden Basis scharf bestimmter und sich gegenseitig ergänzender Principien einer aus der Natur der Sache selbst hergeleiteten Kritik ihren Bau errichteten, da sie auch nicht einmal ihre einseitige Kritik auf gleichmäßige und consequente Weise durch die ganze Theogonie durchführten, da ihnen endlich auch kein bestimmtes Ziel, dem sie nachstrebten, deutlich vor Augen stand. Diese eben genannten Punkte sind es aber, auf die der vorliegende Versuch sein Augenmerk gerichtet hat, und durch deren strenge Beobachtung im Einzelnen, und zweckmäßige Ver-

schien, für späteres Einschiebsel erklärte, vgl. zu V. 186; ferner meine ich das willkürliche, bei fast jedem Verderbnis in Bereitschaft gehaltene Verfahren, die einzelnen Verse zu trennen, und diese dann wieder, auf gut Glück so zu sagen, in besondere Sätze zu vertheilen; dies Verfahren hieß dann Nachweisung mehrerer Recensionen.

knüpfung er für die Frage über die ursprüngliche Form der Hesiodeischen Theogonie eine mehr befriedigendere Antwort, als bisher gegeben ist, zu gewinnen hofft. Ein anderer wesentlicher Umstand, der die frühere Kritik des Echten und Unechten in der Theogonie noch schwankender machte und manche Resultate einer überzeugenderen Sicherstellung entbehren liefs, war die fast gänzliche Vernachlässigung der Zeugnisse und Citate aus der Theogonie, die sich in so bedeutender Anzahl bei den alten Autoren vorfinden; dagegen ist durch die gewissenhafte Zusammenstellung und genaue Anordnung des gesammten Vorraths dieser Stellen in dem noch oft anzuführenden Buche Mützells *de emendenda theogonia* uns ein unschätzbares Hülfsmittel zu Theil geworden, dessen treuliche Benutzung eine Hauptstütze unserer Kritik sein wird.

Die Theogonie des Hesiod giebt schon durch den bloßen Titel deutlich und bestimmt ihren eigentlichen Zweck und Inhalt an; dasselbe sagt auch der Name, den Plato diesem selben Gedichte beilegt, ἡ Ἑσιόδου γενεαλογία. Nach diesem Namen dürfen wir zunächst nur ein reines Stammregister der Götter erwarten, das die Abstammung und Verwandtschaft der einzelnen Götter in gehörigem Zusammenhange vorführte und damit das Nothwendigste über die Namen und das Wesen derselben verknüpfte. Auf ein solches Gedicht nun scheint sich auch die bekannte Stelle des Herodot zu beziehen: Ἑσιόδος καὶ Ὅμηρος εἰσιν οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἑλλήσι καὶ τοῖσι θεοῖσι τὰς ἐπωνυμίας δόντες καὶ τιμὰς τε καὶ τέχνας διελόντες καὶ εἶδεα αὐτῶν σημῆναντες.

Die ursprüngliche Veranlassung und Entstehung der theogonischen Gedichte darf man wol aus dem natürlichen Bedürfnis der Griechen herleiten, nachdem sie ihrer Nationaleinheit sich bewußt zu werden anfangen, auch die Cultusgottheiten der einzelnen Stämme zu einem Ganzen zu vereinen, und wie die Stammväter des Volks

so auch die Götter in bestimmte Verwandtschaft zu bringen; vornämlich mag dieses Streben von den Amphiktionien ausgegangen sein. Mit Gewifsheit darf man annehmen, dafs schon vor der sogenannten Hesiodeischen Theogonie Versuche dieser Art gemacht worden sind, die aber vor dem Ansehn des Hesiodus zurücktraten, welches Ansehn aber wol mehr in der gröfsern Vollständigkeit und glücklichen Ausgleichung als in einem bedeutend höhern poetischen Werth begründet gewesen sein wird. Wenn in irgend einer poetischen Schöpfung der Phantasie des Dichters Schranken gesetzt waren, so mußte es bei einer Theogonie sein. Eigentliche Erfindung des Dichters war hier fast durchaus unangemessen, ja unmöglich; die wesentliche Aufgabe des Dichters war, aus dem bisher Ueberlieferten oder aus dem Volksglauben das hervorzuheben und zusammenzustellen, was schon am meisten Geltung gewonnen hatte und was sich am einfachsten und wahrscheinlichsten zu einem allgemeinen System zu vereinen schien. Die meisten nähern Bestimmungen, besonders die so wesentlichen solemn Beinamen, wie auch manche einzelne schon feststehende Verbindung hat der Verfasser der Theogonie sicherlich ganz treu aus der Ueberlieferung aufgenommen und sein Hauptverdienst war, Alles in einen klaren und einfach motivirten Zusammenhang zu fügen. Nur in der Verknüpfung der verschiedenen Göttergenerationen und dann in der mythischen Erklärung einzelner wesentlichen Punkte der Weltansicht wie des Cultus, und einer gewissen Abrundung des Ganzen wurde der Ausführung des Dichters ein freieres Feld gelassen, doch auch hierbei mußte er nicht zu sehr abweichen von der kurzen und eigenthümlichen Darstellung, welche der übrige gröfsere Haupttheil des Gedichtes bedingte. Denn überhaupt darf man wol aus der Natur der Sache selbst den Satz herleiten, dafs die Theogonischen Gedichte nicht sowohl der Unterhaltung als vielmehr vornämlich der Belehrung bestimmt waren.

Das Epos dürfte mehr die poetische Schönheit, eine Theogonie mußte mehr das Wissen berücksichtigen. Wenn daher in jenem eine behagliche Breite der Erzählung, Einreihung gefälliger Episoden, malerische Bilder und noch vieles dieser Art den eigentlichen Charakter der Dichtung bilden, war dagegen ein theogonisches Gedicht hauptsächlich darauf hingewiesen, nur das Wesentliche aufzufassen und in Kürze darzustellen. Nicht unwahrscheinlich dürfte dabei die Annahme sein, daß die Theogonie in früherer Zeit auch noch besonders dazu bestimmt gewesen sei, dem Gedächtniß eingeprägt zu werden, denn wenn in der Griechischen Religion überhaupt ein Wissen in Anwendung kam, war es nur der Inhalt der Theogonie.

Haben wir in dieser kurzen Vorerinnerung die Entstehung und eigentliche Bestimmung der theogonischen Poesie in ihren wesentlichen Punkten richtig aufgefaßt, so ist uns der Weg gebahnt, die verschiedenen Interpolationen von der Urform der Hesiodeischen Theogonie abzustreifen. Wir unterscheiden der Hauptsache nach drei Gattungen der Interpolation: die erste hat große zusammenhängende Gedichte an die Theogonie angeknüpft, oder in sie hineingeschoben; der zweiten Gattung gehören die Stellen an, welche ohne innere Nothwendigkeit und ohne ein angemessenes Verhältniß zum Ganzen an einzelne Namen der Theogonie eine weitere Ausführung anreihen; eine dritte Gattung der Interpolation endlich erkennen wir in den einzelnen Versen, die unnöthig und zuweilen selbst störend sich an unzähligen Stellen mitten in die zusammenhängende Darstellung eingeschlichen haben.

Die zuerst genannte Klasse der Interpolation giebt ihre Fremdartigkeit von einer eigentlichen Theogonie schon durch den ganzen Inhalt deutlich zu erkennen. Unser jetzige Text der Theogonie hat vier Abschnitte dieser Art aufzuweisen. Zuerst gehört hierher fast das

ganze aus selbstständigen Musenhymnen und einigen unbedeutenderen andern Bestandtheilen zusammengeworfene Prooemium (V. 1 — 115), das weiter unten einer besondern Prüfung unterworfen wird. Wie der Anfang so ist aber auch der ganze Schluss, welchen wir unserer Theogonie angehängt finden (V. 962 — 1022), spätere Anfügung. Die Fremdartigkeit des Inhalts leuchtet von selbst ein; denn dieser Schluss hat durchaus nichts mehr zu schaffen mit der Geburt und Abstammung göttlicher Wesen, sondern behandelt ausschliesslich die aus der Vermischung von Göttinnen mit sterblichen Männern entsprossenen Heroen. Selbst ein besonderer Uebergang gesteht ausdrücklich, dass in dem vorhergehenden die Geschlechter der Götter schon abgehandelt seien, *Ἵμεῖς μὲν νῦν χαίρομεν Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες* ff., und man in dem folgenden einen besondern Gesichtspunkt verfolge. Nicht unwichtig für die Bestätigung der Ansicht über die ziemlich späte Anschiebung dieses Schlusses ist der Umstand, dass weder bei frühern Autoren noch selbst bei den späten Grammatikern sich ein Citat nachweisen lässt, in dem irgend etwas aus diesem Abschnitte der Theogonie beigelegt wird. (vgl. Mützell S. 507 ff.) Schon früher haben einige Gelehrte der eigentlichen Theogonie diesen Schluss abgesprochen. Vofs hielt ihn für den Anfang der Eonen, Wolf und Creuzer für eine Zusammensetzung verschiedener Bruchstücke aus andern epischen Gedichten des Hesiod. Begründeter scheint die Meinung Mützells, dass dieser Abschnitt aus dem Hesiodeischen Gedichte herrühre, das mit dem Titel der Heroγονie bezeichnet wurde.

Die beiden übrigen gröfseren Stücke, die eine von der echten Theogonie ganz abliegende Tendenz verfolgen, sind die Schilderung der Titanenschlacht und die gleich daran geknüpfte Beschreibung des Tartarus und seiner Nachkommenschaft. (V. 616 — 745 und 746 bis 880.)

Ich bin weit davon entfernt, diesen ganzen Abschnitt für späteres Machwerk zu halten, oder ihm in einigen Stellen hohen poetischen Werth abzusprechen, aber in die ursprüngliche Anlage der Theogonie kann er nicht gehört haben. Freilich mußte in einer Theogonie auch der Bezwingung der Titanen durch die Olympischen Götter gedacht werden, aber dieser wichtige Moment der Weltentwicklung könnte, ähnlich wie der Sieg des Kronos, durch wenige aber kräftige Züge hervorgehoben werden, und mußte es auch, um den ebenmäßigen Gang der ganzen Dichtung nicht auf das gewaltthätigste zu unterbrechen. Wie störend erscheint es, daß das zusammenhängende Stammregister der Götter durch eine Episode von ungefähr 250 Versen auseinander gerissen wird! Wie fehlt selbst nicht nur ein natürlicher und angemessener Uebergang zur Schilderung dieses Titanenkampfes, sondern auch jede Spur irgend einer, wenn auch nur gezwungenen und scheinbaren Verknüpfung mit dem Inhalt der vorhergehenden Verse. Und hierzu noch der schneidende Contrast der Darstellung, der lebendigste epische Schwung gegen den abgemessenen Katalogenstyl der übrigen Theogonie! Die Annahme eines fremdartigen und selbstständigen Ursprungs dieser Episode ist um so weniger gewagt, da wir ja ausdrückliche Nachricht über besondere Titanomachien haben, die man verschiedenen Verfassern beilegte. Wie nahe lag es nicht, aus einer solchen epischen Titanomachie einen besonders ansprechenden Abschnitt, der die eigentliche Schlacht der Olympischen Götter gegen die Titanen schilderte, in die Theogonie an die Stelle weniger Verse einzurücken, zumal wenn die eigentliche Bestimmung der Theogonie nicht mehr lebendig war. Wenn Twisten schon in den Werken und Tagen nach dem bloßen Styl mehrere größere Bestandtheile unterschieden, und hierin keinen begründeten Widerspruch erfahren hat, so kann man mit noch weit mehr einleuchtender Evidenz desselben Argu-

ments die Titanenschlacht als ein durchaus von der Theogonie verschiedenes Gedicht betrachten. Dasselbe gilt von der Schilderung des Tartarus, die auch dadurch, daß sie nicht auf natürliche und dem Uebrigen entsprechende Weise in die Entwicklung der Theogonie eingreift, ein Zeugniß ihrer willkürlichen Einfügung ablegt. Der Beschreibung des Tartarus konnte auch ein gewisses Trachten nach Vollständigkeit Zulafs in die Theogonie verschaffen; neben den Bewohnern des Olympus sollte auch der Tartarus nicht unerwähnt bleiben. Die Schilderung des Tartarus ist überdies so wenig zusammenhängend und gleichartig, daß Manche in derselben die Vermischung acht verschiedener Recensionen noch erkennen zu können glaubten. Das einzige Genealogische in diesem Abschnitte ist der Bericht über Typhoeus, den letzten Sohn der Erde und Gegner des Zeus. Auch seiner Geburt und Bezwingung wurde wahrscheinlich auf angemessene Weise in der eigentlichen Theogonie gedacht; doch der ältere knappe Bericht, über den wir nichts zu bestimmen wagen, ging unter nach Einführung der breiteren und lebendigeren Darstellung.

Zu diesen Gründen, die aus Inhalt und Form der Gedichte selbst hervorgehen, tritt noch äußere Bestätigung hinzu, die an sich keinen Beweis liefert, aber von einer andern gewichtigen Beweisführung gleichsam die Probe machend, nicht wenig beiträgt, die Wahrheit der Annahme zu bekräftigen.

Während nämlich sonst die Hesiodeische Theogonie so sehr oft in andern Schriften berücksichtigt und angeführt wird, findet sich über jenen bedeutenden Abschnitt von ungefähr 250 Versen, welche die Titanenschlacht und den Tartarus betreffen, nicht ein Citat, wodurch auch nur ein Vers desselben auf die Theogonie zurückgeführt würde, und überhaupt giebt es nur spätere und wenige Zeugnisse, die hieraus etwas unter dem Namen des Hesiod anführen; auch bieten die Scholien zu diesem

Abschnitte keine Notiz eines Alexandrinischen Kritikers. Was noch überzeugender für die spätere Einfügung der Tartarusschilderung spricht, ist eine Stelle des Pausanias (VIII, 17). Dieser berichtet über den Mythos der Styx, daß in Hesiod's Theogonie sie Tochter des Okeanos und Gattin des Pallas genannt werde; Homer aber sei es vornämlich, der die Styx in die Poesie eingeführt, und zum großen Eide der Götter erhoben habe. Wie konnte Pausanias so sprechen, wenn er die weite Ausführung in der Theogonie kannte (775 — 805). Diese Beschreibung der Styx greift aber so bedeutend in den ganzen Abschnitt über den Tartarus ein, daß dieser durchaus die Aussonderung mit der Styx theilen muß (vgl. Mützell S. 492).

Indem wir uns nun zur nähern Erörterung der zweiten vorhin angedeuteten Gattung von Interpolationen wenden, kommt uns gleich die eben besprochene Stelle des Pausanias zu Statten. Denn auch unter den kleinern aber noch zusammenhängenden Interpolationen begegnet uns eine, sowohl durch den Zusammenhang des Gedichtes als eignen Inhalts durchaus unnöthige und störende Episode über die Klugheit und Ehre der Styx (389 — 403), wo sie ebenfalls schon μέγας ὄρκος θεῶν genannt wird, daß also auch diese Stelle zu Pausanias Zeit in der Theogonie nicht gelesen wurde. Doch auch hier ist dieser Beleg nur accessorisch; auch ohne denselben müßten wir jene Ausführung aus der echten Theogonie absondern, weil sie durch innere Gründe an jener Stelle nicht gerechtfertigt wird. Während den mächtigsten und höchsten Gottheiten nur ganz kurze Erwähnung zu Theil wird, in welcher Absicht sollte da der Styx eine so unverhältnißmäßige Auszeichnung zugetheilt sein?

Ganz dieselbe Frage wiederholt sich bei der noch seltsameren und ausgedehnteren Episode über die Hekate (410 — 452), die auch Heyne, Goettling und Andere wegen ihres ganz eigenthümlichen Tons und wunderbaren Inhalts als fremdartige Einschiebung bezeichnet haben.

Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit darf man von dieser Erhebung der geheimnißvollen Hekate annehmen, daß sie den Charakter der Orphischen Hymnen an sich trage, und auf den Ursprung solcher mystischen Auffassung hindeute. Klausen's Vertheidigung dieses Hymnus auf Hekate scheint mir nicht überzeugend, zumal da er zu dem immer sehr problematischen Hülfsmittel der Versetzung mehrerer Verse seine Zuflucht nehmen muß, um nur erst Ordnung in den seltsamen Abschnitt selbst hineinzubringen. Bei Homer findet sich durchaus noch keine Erwähnung der Hekate. Eine dritte auffallende Einschiegung ähnlicher Art ist das Klaggedicht über das nothwendige Uebel der Weiber (V. 590 — 612), gleich an die Schöpfung des Weibes angeknüpft. Schon Heyne und Wolf erklärten diesen ganzen Abschnitt für einen fremdartigen Zusatz. Ich sehe keinen, auch nicht einmal scheinbaren, Grund, aus dem man dem rein ethischen Inhalt dieses Abschnittes auch nur eine natürliche und angemessene Beziehung zu der eigentlichen Theogonie beilegen könnte. Wie ungereimt nimmt sich mitten in einem abgemessenen Stammregister der Götter die Klage aus, daß die Weiber, gleich den Drohnen im Bienenkorbe, nichts zum Erwerb beitragen, sondern nur das Erworbene mitaufzehren helfen? Vom ökonomischen Gesichtspunkte aus ist jene Betrachtung vielleicht ganz angemessen, nicht so vom theogonischen. Selbst jenes Gleichniß zeigt einen verschiedenen Styl an, denn wo findet sich in der übrigen Theogonie etwas dieser Art.

Nachdem wir so die größeren und kleineren selbstständigen Zusätze und Einschiegungen aufgesucht haben, bleibt, wenn wir jene uns hinweggenommen denken, für die eigentliche Theogonie nur ungefähr die Hälfte des gewöhnlichen Textes übrig. Aber in diesem übrig gebliebenen Theil ist Alles enthalten, was nur in irgend einer Beziehung zu dem oben dargelegten Wesen der Theogonie stand. Nirgends ist dadurch ein gefälliger

Uebergang verwischt, ein enger Zusammenhang gewaltsam getrennt, dagegen unverkennbar ein mehr gleichmäßiger Ton durch das Ganze herrschend geworden. Die so reducirte Theogonie zeigt beim allgemeinen Ueberblicke fast ein bloßes Stammregister der Götter und rein genealogische Anordnung — wenn man noch von drei Episoden absieht. Obgleich wir diese nun schon rechtfertigen könnten durch die Hinweisung auf die deutliche Uebereinstimmung des Styls und der Darstellung derselben sowohl unter sich als auch besonders mit den rein genealogischen Ausführungen, wollen wir jedoch auch von Seiten des Zusammenhanges und Inhalts die Authentie jener Episoden betrachten, wodurch wir zugleich noch anschaulicher machen, mit wie gutem Rechte wir jene übrigen ganz verschiedenartigen Abschweifungen aus der Theogonie verwiesen haben. Zwei von den zurückgebliebenen Episoden erscheinen schon darum auch in der einfachsten Form einer Theogonie angemessen, ja unumgänglich nothwendig, weil sie allein den Uebergang der verschiedenen Göttergenerationen vermitteln und erklären, und grade bei dem Gipfel der jedesmaligen, dem Herrscher des Weltalls verweilen und den Wechsel der Herrschaft darlegen. Denn diesen Platz in der Theogonie nimmt sowohl die Erzählung ein, wie Kronos seinen Vater Uranos überfällt und entmannt (154 — 190), als auch die Ausführung, wie Zeus heimlich vor seinem Vater Kronos auf die Welt kommt und aufwächst, wie er dann seine Geschwister befreit und den Vater entthront (459 — 506).

Wenn gleich nicht so klar und unverkennbar, wie in diesen beiden Fällen die Nothwendigkeit der dritten echten Episode vorliegt, so zeigt doch eine nähere Prüfung ihr angemessenes Eingreifen in die Entwicklung der Theogonie. Diese Episode ist aber die Erzählung von dem Betrüge des Prometheus und der Strafe, welche die Menschen dafür empfangen (V. 521 — 589). Bei

welcher Gelegenheit geht nun jener Betrug vor sich? Bei der Einrichtung der Opfer. Erinnern wir uns aber, welche ungemein hohe Bedeutung das Opfern für den alten Cultus hatte, dessen vornehmsten Akt es ja bildete, so wird es weniger auffallen, die Einrichtung desselben in einem theogonischen Gedichte mythisch motivirt zu finden. Noch deutlicher tritt die Angemessenheit dieser Episode hervor, wenn wir hiemit die Betrachtung über das eigentliche Wesen des Prometheus verbinden, durch welche zugleich auch ein Vorwurf, den Manche der Theogonie gemacht haben, gehoben wird. Das Menschengeschlecht nämlich, dessen Berücksichtigung Manche in der Weltentwicklung des Hesiod vermisst haben *), ist offenbar durch die Söhne des Japetos vertreten, nach den verschiedenen Seiten des menschlichen Charakters, durch Atlas und Menoitios, Epimetheus und Prometheus. Mit Recht wird aber, wenn das menschliche Geschlecht durch Einen dargestellt wird, vorzugsweise Prometheus gewählt. Jene Episode also führt uns in dem Opfer des Prometheus grade den Punkt vor, der ganz eigentlich das Verhältniß der Menschen zu den Göttern zusammenfaßt, und behauptet so in der Theogonie mit vollkommenem Recht den ihm angewiesenen Platz. Wie genau Prometheus mit dem Menschengeschlecht identificirt wird, zeigt sich auch darin, daß dieses nicht weniger Strafe erleidet für den unternommenen Betrug. Als diese Strafe nun wird mit eigenthümlicher Auffassung die Schöpfung des Weibes dargestellt, wodurch zugleich der andere Theil des menschlichen Geschlechts — denn nach der antiken Vorstellung bezog sich dessen vorhergehende Vertretung nur auf den Mann — in die Theogonie eingeführt wird. Auch nach der

*) Mütz. S. 489. *Hominum originem in theogonia prorsus praetermitti, quum feminarum tamen fiat mentio, aegre profecto ferimus.*

Genesis wird ja das Weib erst besonders nach dem Manne geschaffen.

Durch die Läuterung des echt theogonischen Gedichtes von den gröfseren fremdartigen Bestandtheilen haben wir für die ursprüngliche Theogonie eigentlich nicht viel mehr als die allgemeinsten und äufsersten Umrisse gewonnen. Auch an diese mufs jetzt die Kritik näher hinantreten, um auch im Einzelnen die kleineren und mit dem Echten mehr verwebten Interpolationen zu unterscheiden, und auf diese Weise auch in Form und Styl die Theogonie auf ihren ursprünglichen und eigenthümlichen Charakter möglichst zurückzuführen. Da die Rechtfertigung des von uns gegebenen Textes hauptsächlich die nähere Nachweisung der einzelnen eingeschobenen Verse sich als Aufgabe gestellt hat, so geben wir hier nur einen Ueberblick über die verschiedenen Interpolationen dieser Art und ihre Entstehung. Zugleich bemerken wir noch, dafs eine ganz consequente Ausmerzung dieser feineren und versteckteren Einschiebungen erst dann mit einer gewissen Zuversicht und Ueberzeugung durch die echte Theogonie durchgeführt werden kann, wenn eine deutlich ausgeprägte Form mit scharf bestimmtem Charakter des Styls auch im Einzelnen uns aufmerksam macht, wo fremde Willkür eingegriffen hat, und dabei eine strenge Probe des gewonnenen Ergebnisses zieht.

Am nächsten verwandt mit den schon nachgewiesenen Zusätzen sind die Einschiebungen, welche einzelne mythologische Ausführungen an den einmal gegebenen Faden anknüpften, ohne jedoch wesentlich in die Entwicklung der Theogonie einzugreifen. Grade für diese Art der Interpolation giebt es am wenigsten einzelne Kriterien, und ihre Aufdeckung wird meistentheils nur durch die Bedingung der äufsern Form festgestellt, die auf anderm Wege sich findet, und die sich erst bei den übrigen Interpolationen als gültig bewähren mufs. Die

Verdächtigung solcher Stellen muß davon ausgehen, daß ihr Inhalt nicht wesentlich in die Entwicklung der Theogonie hineingehört, und ihre Abwesenheit keine Lücke fühlen läßt. Hierher gehört der Abschnitt, 522 — 533, wie Herakles den Prometheus von seinen Fesseln erlöst habe; V. 325 ff. über den Nemeischen Löwen, 497 — 501 über den Stein zu Pytho und noch manche andere. Solche Einfügungen sind an sich schon darum schwerer auszumitteln, weil ihre Einschaltung in ziemlich frühe Zeit fallen kann. Werden doch schon von Pausanias (II, 26) erwähnt οἱ τινὰ ἐμπεποιηκότες ἐς τὰ Ἡσιόδου τὰ ἔπη.

Viel leichter als die ebenbezeichnete Klasse der Interpolationen sind die folgenden zu erkennen, weil jene nur unwesentlich und überflüssig zu nennen war, diese aber überdies auf störende Weise eingreifen. Hierzu rechnen wir erstens die Verse, welche, ohne eine besondere neue Beziehung beizubringen, nur das eben vorher besprochene wiederaufnehmen und wiederholen, wie z. B.

V. 142. *μοῦνος ὀφθαλμὸς μέσσω ἐνέκειτο μετώπῳ* und wenige Verse darauf *κυκλοτέρης ὀφθαλμὸς ἔεις ἐνέκειτο μετώπῳ*. Einzelne von solchen Stellen kann man vielleicht mit gutem Recht nach Hermanns Erklärung aus der Vermischung verschiedener Recensionen, die es allerdings auch von der Theogonie gab (Mützell S. 281), herleiten, doch in den bei weitem meisten Fällen solcher Wiederholungen und bloßen Umschreibungen muß man nothwendig rein willkürliche Interpolation Späterer annehmen. Wahrscheinlich lag sehr oft das Streben zu Grunde, durch solche Mittel den so bekannten epischen Charakter auch durch die Theogonie mehr zu verbreiten; zuweilen mag auch wol die Leichtigkeit, einen Vers zu fabriciren, die Einfügung solcher Bestandtheile veranlaßt haben. Wir erinnern auch hier nur an einzelne Beispiele:

V. 386 wird von Kratos und Bia gesagt:

τῶν οὐκ ἐστ' ἀπάνευθε Διὸς δόμος οὐδε τις ἔδρη;

ganz

ganz dasselbe liegt aber auch in V. 383: ἀλλ' αἰεὶ παρ' *Ζηνὶ βαρυκτύπῳ ἐδριόωνται*; oder V. 406 von Leto *μείλιχον αἰεὶ, ἥπιον ἀνθρώποισι καὶ ἀθανάτοισι θεοῖσι* genau wiedergegeben durch den folgenden V. *μείλιχον ἐξ ἀρχῆς, ἀγανώτατον ἔντος Ὀλύμπου*.

Ueber die Schöpfung des Weibes sagt V. 571 ff.

*γαίης γὰρ σύμπλασσε περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις
παρθένῳ αἰδοίῃ ἱκελον Κρονιδέῳ διὰ βουλᾶς.*

Wie unterträglich erscheint hierauf gleich die Wiederholung V. 589.

*τὴν αὐτὸς ποίησε περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις
ἀσκήσας παλάμῃσι χαριζόμενος Διὶ πατρί.*

Wenig nur von dem Charakter dieser Art von Interpolation sind die Zusätze verschieden, welche eine deutlichere Bezeichnung und eine Erläuterung dessen, was in dem knappen Styl der alten Theogonie zu kurz angedeutet schien, betreffen. So sind, um die *αἰμυλίοι λόγοι* (V. 890) zu erklären, mehre Verse angefügt, deren spätere Entstehung auch ein äußeres Zeugniß verbürgt. Aehnlich wird V. 927 *οὐ φιλότῃτι μιγεῖσα* gleich erklärt durch *καὶ ζαμένησε καὶ ἤρισεν ᾧ παρακοίτῃ*.

Vom ältesten Sohne des Pontos, dem wahrhaften Nereus wird berichtet V. 234 — *αὐτὰρ καλέουσι γέροντα*. Unmittelbar darauf wird aus den Worten der Theogonie selbst die Erklärung beigefügt *οὐνεκα νημήρτης* u. s. w. Zuweilen hat auch dieser Hang, Erklärungen und nähere Bestimmungen in die Theogonie einzuflickern, zu ganz falschen Beziehungen geführt. Wir legen nur das deutliche Beispiel gleich im Beginn der Theogonie vor. Die Erde wird genannt *πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεὶ*. Wie ungeschickt hat der Interpolator hiemit den wohlfeilen Vers verbunden, *ἀθανάτων οἳ ἔχουσι κάρη νιφόεντος Ὀλύμπου*, wodurch die viel richtigere Auffassung verloren geht.

Zuletzt erwähnen wir noch die Interpolationen, die gemeiniglich nur in dem Gedächtniß des Abschreibers

ihre Quelle zu haben scheinen; ich meine die Verse welche aus Homer oder der Theogonie selbst mit denselben Worten an andern ungehörigen Stellen bloß einer äußern Veranlassung wegen beigeschrieben wurden. So ist die homerische Beschreibung der Chimaera auch in die Theogonie hineingezogen (V. 323 u. 324); so liest man auch dieselben Verse, die 905 f. ganz angemessen stehen:

*Κλωθὴ τε Λάχεσιν καὶ Ἀτροπον, αἵτε διδοῦσι
θνητοῖς ἀνθρώποισιν ἔχειν ἀγαθὸν τε κακόν*

sehr unpassend schon V. 218, weil auch hier die Moiren genannt wurden, was freilich in durchaus verschiedener Auffassung geschehen war.

Hierher sind nun endlich auch noch die Verse zu rechnen, die von ganz allgemeinem Inhalt, in einigen Fällen unentbehrlich, sehr oft auch da sich eingeschlichen haben, wo ihre Anwesenheit gar nicht erforderlich ist; man kann sagen, solche Verse sind eingeschoben, weil sie leicht einen Anknüpfungspunkt fanden, und wenn sie dem Zusammenhange auch nicht nützten, doch wenigstens nicht viel schadeten und jedesmal doch einen vollen Vers mehr hinzuthaten. Phrasen dieser Art sind z. B.

V. 272. *ἀθάνατοί τε θεοὶ χαμαὶ ἐρχόμενοί τ' ἀνθρώποι*

V. 923. 944. *μυχθεῖς ἐν φιλότῃτι Διὸς νεφεληγερέταο.*
und ähnliche, durch deren Wegwerfung nicht die unbedeutendste Beziehung schwindet.

Nachdem wir nun auch über die auffallendsten Arten der kleineren und vereinzelter Einfügungen einen Ueberblick gegeben haben, wenden wir uns zu dem Hauptpunkte dieser Untersuchungen, zu der Frage, ob für die Theogonie, die wir nach innerer Consequenz von überflüssigen Zuthaten zu reinigen und auf ihren wesentlichen Inhalt zu beschränken versuchten, sich auch eine eigenthümliche poetische Form finde, dem Charakter der Darstellung angemessen und mit den Resultaten jener Kritik übereinstimmend.

Aufmerksame Vergleichung des Styls der epischen und echt theogonischen Poesie muß den Hauptunterschied beider darin legen, daß jene nach einem rastlos fortelenden Flusse der Darstellung strebe, während bei dieser schon der Inhalt eine fortgesetzte Reihe kleiner besonderer Abschnitte bedingt. Sollte nicht für diese einzelnen Abschnitte ein gleichmäßiger Charakter, ein bestimmtes gegenseitiges Verhältniß, eine feste Norm bestehen? Um für die Beantwortung dieser Frage eine sichere Grundlage zu gewinnen, werfen wir unsere Blicke zunächst auf die Abschnitte, die nicht erst durch unsere Kritik ihre Form erhalten, sondern durch ihren scharf begrenzten Inhalt von selbst jede Interpolation abgewehrt haben. Als solche bieten sich uns sogleich die Kataloge der Titanen und Kroniden dar.

*Οὐρανῷ εὐνηθεῖσα τέκ' Ὠκεανὸν βαθυδίνην
Κοῖόν τε Κρεῖον θ' Ὑπερίονά τ' Ἰαπετόν τε
Θείην τε Πείην τε Θέμιν τε Μνημοσύνην τε,
Φοίβην τε χρυσοστέφανον Τηθύν τ' ἑρατεινήν.
τοὺς δὲ μεθ' ὀπλότατος γένετο Κρόνος ἀγκυλομήτης.*

und

*Ῥεῖη ὑποδυθεῖσα Κρόνῳ τέκε φαιδίμα τέκνα,
Ἰστίην, Δήμητρα, καὶ Ἥρην χρυσοπέδιλον,
Ἰφθυμόν τ' Αἴδην, ὃς ὑπὸ χθονὶ δώματα ναίει
νηλεὲς ἦτορ ἔχων καὶ ἐρίκτυπον Ἐννοσίγαιον,
Ζῆνά τε μητιόεντα, θεῶν πατέρ' ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν.*

In beiden Verzeichnissen ist nicht zu verkennen, wie der Abschnitt gleichmäßig auf den Schluß ein besonderes Gewicht legt und so nach einer gewissen Abrundung strebt; was aber besonders auffällt ist, daß beide abgeschlossenen Abschnitte eine gleiche Zahl von Versen enthalten, was für Folge einer beabsichtigten Composition anzusehen, schon der Umstand hinweist, daß in einem nur sechs, in dem andern dagegen zwölf Gottheiten aufgezählt werden.

Die Fünfzahl, die wir hier als Norm fanden, versu-

chen wir zunächst an der Stelle, wo ebenfalls jeder Interpolation von vorn hinein durch ausdrückliche Vorkehrung vorgebaut war, an dem Katalog der funfzig Nereiden. Dieser aber giebt neue Bestätigung, denn er besteht aus fünf mal fünf Versen. Hier nun tritt uns auch ein echt philologischer Beweis entgegen, daß das Zahlen-Verhältniß, das wir fanden, nicht auf Zufall oder absichtsloser Neigung, sondern auf einem Principe beruht. Theilen wir nämlich den Nereidenkatalog *) nach jener Norm in fünf besondere Abschnitte, so treffen wir von selbst auf die natürlichste Erklärung einer Erscheinung, die sonst philologisch gar nicht zu rechtfertigen ist. Während überhaupt in der Theogonie fast alle Namen, und so auch die Namen aller andern Nereiden durchgehens durch Verbindungspartikel verkettet sind, fehlt eine solche nur bei zwei Namen; jeder dieser beiden Namen steht aber grade am Anfange eines Verses, und zwar eines solchen, der nach unserer vorgenommenen Eintheilung einen besondern Abschnitt eröffnet.

V. 245. *Κυμοθόη, Σπειώ τε, Θόη θ' Ἀλή τ' ἐρόεσσα*

V. 250. *Δωρίς καὶ Πανόπη καὶ Εὐειδὴς Γαλάτεια.*

Ganz ungereimt wäre es, diese Abweichung von einer allgemeiner Regel für Zufall gelten zu lassen, und welche Erklärung, wenn eine andere möglich wäre, konnte einfacher sein, als daß der Dichter die äußere Verbindung der Partikel unterlassen habe, um irgend einen Abschluß anzudeuten. Unmöglich kann dagegen der Einwand, daß doch an so vielen andern Stellen, wo wir den Anfang eines Abschnittes setzen werden, sich eine Partikel finde, irgend ein Gegengewicht abgeben. Erstens giebt schon in den meisten Fällen sich in dem

*) Auffallend ist, daß grade diesem Nereidenkatalog, der unsere Ansicht über die echte Hesiodische Theogonie so schön bestätigt, von Zenodotus ausdrücklich *Ἡσιόδειος χαρακτήρ* zugeschrieben wird. Schol. zur Ilias XIV, 38.

Inhalt und den Gedanken der Abschlufs deutlich genug kund; dann mufs man auch bedenken, wie die Grammatiker und Abschreiber, wenn sie jenes Princip der Eintheilung nicht mehr erkannten, nothwendig überall jene auffallende und unerklärliche Unregelmäfsigkeit auszugleichen suchen mufsten; nur einzelne Fälle entgingen ihrer Aufmerksamkeit, oder der Vers selbst erschwerte jene Verbesserung. Ein Beispiel dieser Art giebt uns der Anfangsvers des Kronidenkatalogs. Die handschriftliche Lesart ist: *Ῥεῖη ὑποδμηθεῖσα Κρόνῳ τέκε παῖδ' ἑκατόκλυτον*. Richtig hat schon Thiersch bemerkt, wie die Lesart der Ausgaben *Ῥεῖη δ' αὖ δμηθεῖσα*, oder *Ῥεῖα δ' ὑποδμηθεῖσα*, die selbst ganz falsch *α* in *Ῥεῖα*, das aus *η* hervorgegangen, verkürzt, nur dem Streben, den Mangel einer Verbindungspartikel aufzuheben, ihren Ursprung verdanke. Wie sollte auch ein Abschreiber darauf verfallen sein, etwas so Seltsames, als ihm das Auslassen der Partikel sein mufste, hinein zu corrigiren! Thiersch versuchte keine Erklärung der echten Lesart, diese wird aber auf einfache Weise durch die Vergleichung mit den beiden angeführten Versen und den Beginn eines besondern Abschnittes geschützt, und giebt zugleich einen neuen Beleg für das Einwirken einer bestimmten Norm.

Aus der eben vorhergegangenen Untersuchung einiger ganz unverdächtigen Stellen der Theogonie ergibt sich zum wenigstens die Ueberzeugung, dafs wenn eine durchgehende Symmetrie in den Abschnitten der echten Theogonie vorhanden war, diese auf dem Princip der Fünffzahl der zu einem Ganzen verbundenen Hexameter beruhen mufs. Ueberblicken wir von diesem Gesichtspunkte die Abschnitte, die schon der gewöhnliche Text der Theogonie nach dem blofsen Inhalt abgetheilt hat, zeigt sich sogleich eine bedeutende Anzahl derselben, die mit fünf Versen abgeschlossen sind, und dabei in keinem derselben ein besonderer Verdacht von Interpolation: V. 265–269; 585–589; 881–885; 907–911; 368–383; u. a.

Nachdem wir so manche und deutliche Beziehung auf die symmetrische Anordnung nach Abschnitten von je fünf eng verbundenen Versen gefunden haben, versuchen wir eine consequente Durchführung dieses Princip auf die ganze Theogonie, so weit wir sie von Interpolation ziemlich befreit zu haben glauben. Hier findet sich nun durchgängig eine leichte Anwendung dieses Princip, dagegen in den Abschnitten, die wir vorhin wegen des Inhalts und der Ausführung für fremdartige Bestandtheile ansahen, zeigt sich eine consequente Einführung dieser Symmetrie ganz unstatthaft. Der folgende Text zeigt die Resultate unserer auf die Zurückführung der alten Symmetrie gerichteten Kritik, welche ganz genau mit der Ausscheidung jeglicher Interpolation zusammenfällt. Der Kern des Werkes, der streng theogonische und damit verwachsene Inhalt, ist in zwei und siebenzig Strophen von immer fünf Versen enthalten, und von allen diesen sind über vierzig Strophen ohne die geringste Aenderung und Ausscheidung in ihrem Zusammenhange aus dem gewöhnlichen Text hervorgegangen, und die meisten der übrigen haben sich von selbst ergeben, wenn einer oder ein Paar jener ganz bedeutungslosen Verse, die wir oben charakterisirten, entfernt waren. Keine Abstammung, kein Name, ja fast kein solemner Beiname der Gottheiten ist bei dieser Einrichtung der strophischen Symmetrie aufgeopfert worden; nur gegen das Unwesentliche zeigt sich die strophische Form unempfänglich und abstoßend.

Den besten Beweis für die Authentie der von uns nachgewiesenen symmetrischen Composition der ursprünglichen Theogonie liefert natürlich der Inhalt des ganzen aus diesen Strophen zusammengesetzten Gedichtes, wie der Charakter der einzelnen Strophen selbst. Am meisten Gewicht legen wir auf dasjenige, was wir eben schon berührten, daß der vollständige Kern des Werkes ohne gewaltsame Zurichtung in jene symmetrische Form über-

geht, und was eben so wesentlich ist, daß der Ueberblick und Zusammenhang des eigentlich theogonischen Inhalts in dem nach diesem Princip angeordneten Text um vieles einfacher und klarer hervortritt. Die Aufgabe der Theogonie ist eine Darlegung, wie von den Uranfängen aus allmählig die bestehende Weltordnung sich entwickelt hat, und insbesondere, in welchen Verhältnissen die jetzt waltenden Götter zu den früheren Gewalten und zu einander stehen. Dieser Ansicht zufolge findet sich auch in unserer beschränkten Theogonie, die sonst nur einfachen Bericht beabsichtigt, wiederholte Andeutungen auf die Macht des Zeus, der ja der Gipfel der jetzigen Weltordnung ist, so daß hierin die poetische Tendenz, eine Grundidee recht hervorzustellen, nicht zu verkennen ist.

Schon Strophe VI wird von den Kyklopen ausdrücklich gesagt, sie übergaben dem Zeus den Donner, und bereiteten ihm den Blitzstrahl. Mit gleicher Beziehung auf diese Hauptsymbole der Macht des Zeus erwähnt Str. XXVIII vom Pegasus, er bringe dem Zeus Blitz und Donner. Wie bezeichnend ist ferner Strophe XLI. — Die gewaltigen Kinder der Styx, Kratos und Bia wohnen jetzt in der Nähe des Zeus; nur wohin dieser sie geleitet, folgen sie.

Auch der Schluß den unsere Strophenabtheilung für die Theogonie herbeigeführt hat, entspricht vollkommen der Anlage und Grundidee des ganzen ursprünglichen Gedichtes, und bewirkt recht eigentlich eine angemessene Abrundung. Denn wer konnte bei einer Aufzählung der göttlichen Wesen mit besserem Recht den Abschluß machen als der Gott, welcher als der letzte in den Olymp erhoben war, als Herakles, der nach Vollendung seiner mühsamen Kämpfe jetzt ohne Leid und in ewiger Jugend unter den Unsterblichen wohnt, vermählt mit der Tochter des Zeus, Hebe.

Nicht weniger aber, wie das Ganze der von uns

nachgewiesenen Urform der Theogonie sich durch Ebenmässigkeit des durchgehenden Tons, durch strenge Beobachtung einer bestimmten Anlage, durch das Durchscheinen einer angemessenen Grundidee, und endlich durch einen bedeutungsvollen Abschluß empfiehlt, scheinen auch die einzelnen Strophen, so weit es angeht, eine bestimmte poetische Anlage festzuhalten, und in sich schon einer gewissen Abrundung nachzustreben. Denn darin besteht das eigentliche Princip dieser symmetrischen Composition, dafs, was dem Gedanken und Inhalt nach sich angehört und entspricht, in der Form einer fünfversigen Strophe eng vereint wird und einen abgesonderten Abschnitt bildet. Die innere Einheit der Strophen ist meistens so einleuchtend, dafs der gesamte Inhalt derselben mit wenigen Worten unter Einen Gesichtspunkt zusammengefaßt werden kann. Die Erörterung der einzelnen Strophen wird dies durchgängig nachzuweisen suchen, so dafs wir hier mit einigen Beispielen uns begnügen dürfen. Str. I. die Uranfänge; Str. II. die aus diesen hervorgehenden Hapterscheinungen in Zeit und Raum. Str. III. die Titanen; Str. IV. die Kyklopen; u. ff. Str. XVIII. die Zeugung des Pontos; Str. XXV. die des Thaumas; Str. XXVI. die des Phorkys; Str. XXVII. die der Medusa u. a. Eine innere Einheit hat auch Str. XXXVIII, wo die Zeugung zweier Titanen zusammengefaßt werden; neben den Kindern des Hyperion, Helios und Selene, erscheint sogleich Astraios, Sohn des Kreios, aus dem alle Gestirne hervorgehen. Str. LXVIII wird die Geburt der so verschiedenen Gottheiten, des Hephaistos und der Athene zusammengestellt; doch dabei waltet eine innere Einheit der Auffassung; beide sind aus dem Olympischen Herrscherpaare hervorgegangen, ohne dafs diese vorhin sich in Liebe vereint hätten, Athene von Zeus, Hephaistos von Hera geboren.

Die innere Geschlossenheit der einzelnen Strophen wie der gleichmässige Charakter der ganzen symmetri-

schen Composition tritt aber vornämlich hervor in dem Streben, an das Ende der besonderen Abschnitte eine Steigerung oder sonst einen gewichtigen Nachdruck zu legen. Auf den bedeutungsvollen Abschluß des Titanen- und Kronidenkatalogs, wo beidemal in dem letzten Verse der Gewaltigste seines Geschlechts gefeiert wird, machten wir schon vorhin aufmerksam. Wir heben nur noch einige andere Beispiele hervor aus den Abschnitten, welche den Uebergang der Herrschaft von Kronos an Jupiter berichten. Der Schlußvers von Strophe XLIV, welche erzählt, wie Kronos seine Kinder verschlang, ist: οὐνεκά οἱ πέπρωτο ἔῳ ὑπὸ παιδὶ δαμῆναι. Gleich bedeutsam der Schluß der folgenden Strophe, in welcher Rhea darauf sinnt, ὅπως — τίσαιοτο δ' ἐρινῦς πατρὸς ἔοιο.

Wie unverkennbar ist ferner die poetische Tendenz in den folgenden Strophen auf den eigentlichen Hauptpunkt, den Wechsel der Weltherrschaft, immer durch den letzten Vers jedes Abschnittes bedeutsam hinzuweisen. So:

Str. XLVII. Οὐρανίδη μέγ' ἀνακτι θεῶν προτέρῳ βασιλῆϊ

Str. XLVII. ὁ δ' ἐν ἀθανάτοισιν ἀνάσσειν

Str. XLIX. νικηθεὶς τέχνησι βίηφι τε παιδὸς ἔοιο

Str. L. τοῖς πύσυνος θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισιν ἀνάσσει.

Unwillkürlich wird man bei Beachtung des gleichsam lyrischen Schwunges, der gegen den Schluß dieser angeführten und noch vieler anderer Strophen eintritt, an den erhabenen Charakter mancher unserer Niebelungenstrophen erinnert, in denen auch gerne am Ende ein gewichtiger Ruhepunkt oder erwartungsvoller Wendepunkt eintritt, von dem in bedeutsamer Abgemessenheit das Vergangene überschaut oder das Herankommende angedeutet wird. Eine so eigenthümliche poetische Schönheit verdient wahrlich, daß sie in ihrer einzig entsprechenden Form deutlich ausgeprägt vorliege und nicht in

nachgewiesenen Urform der Theogonie sich durch Ebenmässigkeit des durchgehenden Tons, durch strenge Beobachtung einer bestimmten Anlage, durch das Durchscheinen einer angemessenen Grundidee, und endlich durch einen bedeutungsvollen Abschluß empfiehlt, scheinen auch die einzelnen Strophen, so weit es angeht, eine bestimmte poetische Anlage festzuhalten, und in sich schon einer gewissen Abrundung nachzustreben. Denn darin besteht das eigentliche Princip dieser symmetrischen Composition, daß, was dem Gedanken und Inhalt nach sich angehört und entspricht, in der Form einer fünfversigen Strophe eng vereint wird und einen abgesonderten Abschnitt bildet. Die innere Einheit der Strophen ist meistens so einleuchtend, daß der gesamte Inhalt derselben mit wenigen Worten unter Einen Gesichtspunkt zusammengefaßt werden kann. Die Erörterung der einzelnen Strophen wird dies durchgängig nachzuweisen suchen, so daß wir hier mit einigen Beispielen uns begnügen dürfen. Str. I. die Uranfänge; Str. II. die aus diesen hervorgehenden Hapterscheinungen in Zeit und Raum. Str. III. die Titanen; Str. IV. die Kyklopen; u. ff. Str. XVIII. die Zeugung des Pontos; Str. XXV. die des Thaumas; Str. XXVI. die des Phorkys; Str. XXVII. die der Medusa u. a. Eine innere Einheit hat auch Str. XXXVIII, wo die Zeugung zweier Titanen zusammengefaßt werden; neben den Kindern des Hyperion, Helios und Selene, erscheint sogleich Astraios, Sohn des Kreios, aus dem alle Gestirne hervorgehen. Str. LXVIII wird die Geburt der so verschiedenen Gottheiten, des Hephaistos und der Athene zusammengestellt; doch dabei waltet eine innere Einheit der Auffassung; beide sind aus dem Olympischen Herrscherpaare hervorgegangen, ohne daß diese vorhin sich in Liebe vereint hätten, Athene von Zeus, Hephaistos von Hera geboren.

Die innere Geschlossenheit der einzelnen Strophen wie der gleichmässige Charakter der ganzen symmetri-

schen Composition tritt aber vornämlich hervor in dem Streben, an das Ende der besonderen Abschnitte eine Steigerung oder sonst einen gewichtigen Nachdruck zu legen. Auf den bedeutungsvollen Abschluß des Titanen- und Kronidenkatalogs, wo beidemal in dem letzten Verse der Gewaltigste seines Geschlechts gefeiert wird, machten wir schon vorhin aufmerksam. Wir heben nur noch einige andere Beispiele hervor aus den Abschnitten, welche den Uebergang der Herrschaft von Kronos an Jupiter berichten. Der Schlufsvers von Strophe XLIV, welche erzählt, wie Kronos seine Kinder verschlang, ist: οὐνεχά οἱ πέπρωτο ἔῳ ὑπὸ παιδὶ δαμῆναι. Gleich bedeutsam der Schlufs der folgenden Strophe, in welcher Rhea darauf sinnt, ὅπως — τίσαιοτο δ' ἐρινῦς πατρὸς ἔοιο.

Wie unverkennbar ist ferner die poetische Tendenz in den folgenden Strophen auf den eigentlichen Hauptpunkt, den Wechsel der Weltherrschaft, immer durch den letzten Vers jedes Abschnittes bedeutsam hinzuweisen. So:

Str. XLVII. Οὐρανίδη μέγ' ἀνακτι θεῶν προτέρῳ βασιλῆϊ

Str. XLVII. ὁ δ' ἐν ἀθανάτοισιν ἀνάσσειν

Str. XLIX. νικηθεὶς τέχνησι βίηφι τε παιδὸς ἔοιο

Str. L. τοῖς πύσυνος θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισιν ἀνάσσει.

Unwillkürlich wird man bei Beachtung des gleichsam lyrischen Schwunges, der gegen den Schlufs dieser angeführten und noch vieler anderer Strophen eintritt, an den erhabenen Charakter mancher unserer Niebelungenstrophen erinnert, in denen auch gerne am Ende ein gewichtiger Ruhepunkt oder erwartungsvoller Wendepunkt eintritt, von dem in bedeutsamer Abgemessenheit das Vergangene überschaut oder das Herankommende angedeutet wird. Eine so eigenthümliche poetische Schönheit verdient wahrlich, dafs sie in ihrer einzig entsprechenden Form deutlich ausgeprägt vorliege und nicht in

einer continuirlichen Anreihung und in der Verunstaltung aufgezwungener epischer Ausstaffirung verloren gehe!

Auch in manchen einzelnen Wendungen und Verbindungen zeigen viele Strophen eine auffallende Uebereinstimmung der Anlage und legen hierdurch zugleich für die Richtigkeit ihrer Anordnung ein neues Zeugniß ab. Wie in die Augen springend ist z. B. die genaue Analogie in dem Anfange der Strophen VIII und XIII;

*Ὅσσοι γὰρ Γαίης καὶ Οὐρανοῦ ἐξεγένοντο
πάντας ἀποκρύπτασκε καὶ ἐς φάος οὐκ ἀνίεσκε*
und

*Ὅσσαι γὰρ ῥαδάμιγγες ἀπέσσυθεν αἱματόεσσαι
πάσας δέξατο Γαῖα.*

Ein ähnlicher Anfang durch ein solches bedeutsames und Erwartung erregendes γὰρ findet sich auch noch Str. LIV, LX. Andere analoge und wiederkehrende Weisen eine neue Strophe zu eröffnen und an die vorhergehende anzuknüpfen, sind durch die Partikel αὖ Str. VI, VII, XXVI; oder durch αὐτάρ und ἄρα Str. XVIII, XLVIII, LXI, LXII, LXVI, LXX. Zuweilen steht auch mit großartigem Effekt das Verbum selbst, welches einen gewichtigen Haupttakt bezeichnet, gleich am Eingange des Abschnittes:

wie Str. L. *Ἀὔσε δὲ παροκασιγνήτους*
und Str. LII. *Ἀῆσε Προμηθεῖα.*

Eine ganz genaue Symmetrie zeigt ferner der Text der Theogonie, wie er sich durch die Strophenordnung ergeben hat, noch besonders in den Fällen, wo eigentliche Reden eingeführt werden. Dies geschieht sechs Mal, und in allen diesen ist nach unserer Anordnung, welche die innere Angemessenheit, wie die Form der Strophe bedingt hat, die Rede in zwei Versen abgeschlossen, die alle einen abgemessenen, fast epigrammatischen Charakter an sich tragen und zu den übrigen drei Versen der Strophe in bedeutungsvoller Beziehung stehen. Vgl. Str. I, IX, X, LV, LVI, LVIII.

Diese auffallende und häufige Analogie, auf die wir in der ganzen Anlage der Strophen hingewiesen haben, und deren noch manche andere bemerkt werden könnte, trägt doch wol nicht wenig dazu bei, die Meinung abzuweisen, als beruhe das Princip der Strophenordnung in der Theogonie auf bloßen Zufall oder wolle ohne hinlänglichen Grund eine unbewufte Neigung zur beabsichtigten Norm erheben. Nur ein Umstand schreckt vielleicht noch manchen auch nach bedächtiger Erwägung und Vergleichung der aufgeführten Gründe und Thatfachen von unbedingter Annerkennung der symmetrischen Composition der ursprünglichen Theogonie ab: dafs nämlich in der bisherigen Nachweisung und Erklärung derselben nirgends eine Andeutung vorkomme, woraus erhelle, dafs man zu den Zeiten des Gelehrten Alterthums eine solche eigenthümliche Form der Poesie noch gekannt oder beachtet habe. Auch diesen Stein des Anstosses wollen wir jetzt aus dem Wege zu räumen versuchen.

Man darf nicht behaupten, dafs eine solche symmetrische Composition von aufeinander folgenden Abschnitten einer gleichen bestimmten Anzahl von Hexametern dem Geiste der griechischen Poesie überhaupt fremd sei. Hierfür spricht nicht ein einziger Grund, der aus der Sache selbst hervorgeht; einen klaren Beweis dagegen liefern aber unbestreitbare Beispiele. Diese finden sich nämlich einzeln in der freilich erst spät entwickelten bukolischen Poesie, aber beweisen doch, was man verlangt. Man vergleiche in der ersten Idylle des Theokrit den Abschnitt V. 70 — 145, wo auch acht Strophen von je fünf Hexametern sich vorfinden; dann noch Id. II, 17 — 135, wo zuerst acht Strophen von immer fünf Versen unmittelbar auf einander folgen, dann zwölf Abschnitte, deren jeder aus sechs Versen besteht. Vergl. auch Virg. Ecl. VIII, 17 — 61, 64 — 109.

Wenn aber die griechische Poesie für eine solche

eigenthümliche Composition empfänglich war, so wird man ohne großes Bedenken zugestehen dürfen, daß für keine Gattung der Poesie eine solche Symmetrie mehr geeignet war als für die Thegonische. Schon oben bemerkten wir, daß der Inhalt einer solchen Poesie an und für sich nothwendig eine andere Darstellung erfordere als das Epos, und daß die häufigen Abschnitte, welche die Sache selbst herbeiführen muß, einen besondern Charakter der thegonischen Dichtung bilden. Eine nur wenig Abwechselung und Mannigfaltigkeit aufnehmende Erzählung von Namen und Abstammungen würde auch zu sehr ermüden, wenn sie gleich der epischen Erzählung fortlaufend in einander geschlungen würde und ohne Rast forteilte; sie bedingt nothwendig nur kurze zusammengehörige Abschnitte und dadurch bald wiederkehrende Ruhepunkte. Daß aber auch bei diesen eine gewisse Regelmäßigkeit und Symmetrie zu erwarten sei, darauf scheint der Ursprung dieser Poesie selbst hinzuweisen. Diesen suchten wir ja in alten heiligen Ueberlieferungen, die mit altem Cultus sehr wahrscheinlich eng zusammenhingen. Wo nun der ganze äußere Gottesdienst und selbst die Bilder der Gottheiten in ihren Mienen und Gewändern an eine gewisse steife Ebenmäßigkeit, man kann beinahe sagen Einförmigkeit gebunden waren, sollten da die heiligen Ueberlieferungen jeder ein ähnliches Ebenmaafs bedingenden Norm entbehrt haben? Dieses aber leistet vollkommen die von uns nachgewiesene symmetrische Composition der fünfversigen Strophe. Mit Recht darf man wol dieser eigenthümlichen Form der Poesie den Namen des hieratischen Styls zutheilen. Eine solche Composition war auch grade sehr geeignet, wenn, wie wir früher andeuteten, die ursprüngliche Thegonie bestimmt war, förmlich auswendig gelernt zu werden. Ueberdies muß man in Erwägung ziehen, wie es ein natürliches Streben jeder einmal recipirten heiligen Tradition sein muß, dem allzu-

mächtigen Hange der Menschen das Ueberkommende irgendwie zu ändern, eine äußere Schranke entgegen zu setzen, und die Echtheit des Inhalts durch Strenge der Form zu schützen. Dafs aber gar bald diese eigenthümliche poetische Composition nicht mehr beachtet, ja selbst verkannt wurde, darf man mit grofser Wahrscheinlichkeit annehmen.

Die wesentlich verschiedenen Orphischen Theogonien abgerechnet, wissen wir nicht, dafs nach der Hesiodeischen Theogonie irgend noch ein Versuch bei den Griechen gemacht ist, aus dem Volksglauben die Entstehung und das Stammregister der Götter in einer selbstständigen Darlegung vorzuführen (dem Bedürfnifs genügte ja auch vollkommen die Hesiodeische, und die poetische Phantasie reizte der Gegenstand eben nicht), und für welche andere Gattung der Poesie, als solche, die mit der Theogonie dieselben oder ganz ähnliche Zwecke verfolgte, wäre eine solche einförmige Symmetrie recht angemessen gewesen. Auch die Vorhesiodeischen Theogonien, die vermuthlich dasselbe Gesetz der Composition beobachtet hatten, mußten sehr bald als durchaus überflüssig in Vergessenheit gerathen, und so blieb die kleine Hesiodeische Theogonie die einzige Vertreterin der eigenthümlichen Kunstform des hieratischen Styls. So wie nun aber die Bestimmung der Theogonie ihre alte eigentliche Bedeutung verloren hatte, und nur Gegenstand literarischer Gelehrsamkeit war, konnte und mußte es leicht geschehen, dafs die Theogonie in die grofse Reihe der übrigen Gedichte, die in Hexametern abgefaßt waren, eingerechnet wurde, ohne auf den feineren Unterschied der eigenthümlichen Composition zu achten. Man verkannte die ursprüngliche Form der Anlage, fühlte aber doch den grundverschiedenen Ton von der epischen Erzählung, und daher und seitdem wol das Bemühen durch Interpolationen dem einzeln stehenden, fremdartigen Gedicht einen epischen Anstrich zu verleihen.

Da nun dieses zu der Zeit der alexandrinischen Kritiker zum Theil schon Statt gefunden haben muß, in der Zeit vor ihnen aber die Versuche, die einzelnen Gattungen der Poesie näher zu erörtern und ihre Theorie aufzustellen, nur sehr sparsam waren, dürfte es durchaus nicht befremden, gar kein ausdrückliches Zeugniß über die symmetrische Composition der Theogonie vorzufinden, und es würde jedenfalls voreilig sein, daraus über das Nichtvorhandensein jener eigenthümlichen Poesie abzuurtheilen. Aber durch günstigen Umstand hat sich an wenig beachteter Stelle eine ganz bestimmte Charakteristik der symmetrischen Composition der alten hesiodeischen Theogonie erhalten.

Der Rhetor Menander spricht im ersten Buche seines *encomium* von den Hymnen auf die Götter, und indem er von den eigentlichen Hymnen die genealogischen Gedichte über die Götter als wesentlich verschieden unterscheidet, schildert er das Eigenthümliche dieser Theogonien besonders folgendermaassen:

ἀρετῇ δὲ ἐρμηνείας ἐν τοῖς τοιούτοις (*genealogiis*) καθαρότης, ὡς τὸ ἀπρὸς κορὲς γένοιτ' ἂν ἐν ποιήσει ἐκ συμμετρίας τῶν περιφράσεων, ἐν τε συγγραφῇ ἐκ τῆς ποικιλίας τῶν κώλων. παρέσχε δὲ τὴν μὲν ἐν ποιήσει ἀρετὴν Ἡσίοδος, καὶ γνοίη τις ἂν μᾶλλον, εἴ τι Ὀρφέως παραθεῖη.

Ueber den wahren Sinn dieser Stelle kann nach seinem Zusammenhange und seinen Gegensätzen durchaus keine Ungewissheit herrschen. Als wesentlicher Unterschied von den übrigen Gedichten, in denen Götter besungen werden, wird für die Genealogie dasselbe Princip aufgestellt, von dem wir ebenfalls ausgingen, ἐρμηνείας καθαρότης, Reinheit und Einfachheit der Darstellung. Um dieser nun noch etwas Ansprechendes zu verleihen, tritt bei denen, die in Prosa die Genealogien berichten, ποικιλία τῶν κώλων, Mannigfaltigkeit und Abwechselung der Sätze hinzu, bei den Dichtern hingegen, die diesen Ge-

genstand angemessen behandeln, *συμμετρία τῶν περιφράσεων*, eine Symmetrie der einzelnen Abschnitte. Wie vollkommen diese Charakteristik auf die von uns nachgewiesene Urform der Theogonie passe, leuchtet ein; daß hingegen in dem gewöhnlichen Text keine Spur einer *συμμετρία περιφράσεων* erscheine, wird jeder zugestehen (vgl. Mützell S. 362). Zugleich scheint aber grade das Wort *περίφρασις*, dessen Bedeutung hier freilich durch die Vergleichung mit den *κῶλοις* der Prosa nicht verkannt werden kann, aber merkwürdig sich ganz von dem Gebrauch der spätern Rhetoren entfernt, uns einen Wink zu geben, daß Menander hier nicht aus eigener Beobachtung spreche, sondern wahrscheinlich einem alten Gewährsmann nur nachschrieb, vermuthlich einem Schriftsteller aus der Aristotelischen Schule. Solche Symmetrie der Abschnitte, heißt es, sei grade der angemessene eigenthümliche Charakter der Hesiodeischen Theogonie, und dies erkenne man deutlich, wenn man die Orphischen Theogonien vergleiche. Wie begründet diese Bemerkung ist, können wir uns selbst noch durch einen Blick auf die vielen, zum großen Theil freilich verdächtigen, Fragmente der Orphischen Theogonie, überzeugen. Vgl. Lobek Aglaoph. lib. II p. II cap. V. Wo ist hier eine durchgängige *καθαρότης* und *συμμετρία*? Einen wie verschiedenen Ton beide verfolgten, kann schon folgende Zusammenstellung zweier alt Orphischer Verse, die schon Plato anführt, mit dem entsprechenden Hesiodeischen, andeuten.

Ὀκεανὸς πρῶτος καλὶρόοος ἦρξε γάμοιο

ὅς ρα κασιγνήτην ὁμομήτορα Τηθύν ὅπνιε

Dagegen Hesiod: Τηθύς δ' Ὀκεανῷ τέκε.

Wir lassen jetzt den Text der ursprünglichen Theogonie folgen, wie sie die *καθαρότης ἐρμηνείας* und die *συμμετρία τῶν περιφράσεων* zu bedingen und wiederherzustellen scheint.

ἩΣΙΟΔΟΥ ΘΕΟΓΟΝΙΑ.

Strophe

I.

Μοῦσαι Ἡσίοδον καλὴν ἐδίδαξαν ἀοιδήν,
 ἄρνας ποιμαίνονθ' Ἐλικῶνος ὑπὸ ζαθέοιο
 τόνδε δέ με πρῶτιστα θεαὶ πρὸς μῦθον ἔειπαν·
 Ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα,
 Ἴδμεν δ', εὖτ' ἐθέλωμεν, ἀληθέα μυθήσασθαι. 5

II.

Ὡς ἔφασαν κοῦραι μεγάλου Διὸς ἀρτιέπειαι
 καί μοι σκῆπτρον ἔδον δάφνης ἐριθηλέος ὄζον·
 καί με κέλονθ' ὑμνεῖν μακάρων γένος αἰὲν ἰόντων,
 σφᾶς δ' αὐτὰς πρῶτόν τε καὶ ὕστερον αἰὲν αἰεῖδεν.
 ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρυὺν ἢ περὶ πέτρην; 10

III.

Ἦτοι μὲν πρῶτιστα Χάος γένητ', αὐτὰρ ἔπειτα
 Γαῖ' εὐρύστερνος, πάντων ἕδος ἄσφαλες αἰεὶ,
 ἥδ' Ἔρος, ὃς κάλλιστος ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσι
 λυσιμέλης πάντων τε θεῶν πάντων τ' ἀνθρώπων
 δάμναται ἐν στήθεσσι νόον καὶ ἐπίφρονα βουλήν. 15

Ἐκ

Strophe

IV.

Ἐκ Χάεος δ' Ἐρεβός τε μέλαινά τε Νύξ ἐγένοντο·
 Νυκτὸς δ' αὖτ' Αἰθήρ τε καὶ Ἡμέρη ἐξεγένοντο.
 Γαῖα δέ τοι πρῶτον μὲν ἐγείνατο ἴσον ἀπάντη
 Οὐρανὸν ἀστερόενθ', ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι
 ἡδὲ καὶ ἀτρύγετον Πέλαγος τέκεν οἴδματί θυῖον. 20

V.

* Οὐρανῷ εὐνηθεῖσα τέκ' Ὠκεανὸν βαθυδίνην
 Κοῖόν τε Κρεῖόνθ', Ὑπερίονά τ' Ἰαπετόν τε,
 Θεῖην τε, Ρεῖην τε, Θέμιν τε Μνημοσύνην τε
 Φοῖβην τε χρυσοστέφανον Τηθύν τ' ἑρατεινήν.
 τοὺς δὲ μέθ' ὀπλότατος γένετο Κρόνος ἀγκυλομήτης. 25

VI.

* Γείνατο δ' αὖ Κύκλωπας ὑπέρβιον ἦτορ ἔχοντας,
 Βρόντην τε Στερόπην τε καὶ Ἀργην ὀμβριμόθυμον,
 οἱ Ζηνὶ βροντήν τ' ἔδοσαν τευξάν τε κεραυνόν.
 οἱ δ' ἦτοι τὰ μὲν ἄλλα θεοῖς ἐναλίγκιοι ἦσαν,
 μῦθος δ' ὀφθαλμοῖς μέσσω ἐνέκειτο μετώπῳ. 30

VII.

Ἄλλοι δ' αὖ Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἐξεγένοντο
 Κόττος τε Βριάρεώς τε Γύης θ' ὑπερήφανα τέκνα.
 τῶν ἑκατὸν μὲν χεῖρες ἀπ' ὤμων ἀΐσσοντο
 ἄπλαστοι, κεφαλαὶ δὲ ἐκάστω πεντήκοντα
 ἰσχὺς δ' ἀπλητος κρατερὴ μέγαν ἐπὶ εἶδει. 35

VIII.

Ὅσοι γὰρ Γαίης τε καὶ Οὐρανοῦ ἐξεγένοντο,
 πάντας ἀποκρύπτασκε καὶ ἐς φάος οὐκ ἀνίεσκε,
 Γαίης ἐν κευθμῶνι, κακῷ δ' ἐπετέρπετο ἔργῳ
 Οὐρανός· ἡ δ' ἐντός στοναχίζετο Γαῖα πελώρη
 στενομένη, δολίην τε κακὴν ἐπεφράσσατο τέχνην. 40

Strophe

IX.

* Αἴψα δὲ ποιήσασα γένος πολιοῦ ἀδάμαντος
 τεῦξε μέγα δρέπανον καὶ ἐπέφραδε παισὶ φίλοισιν·
 εἶπε δὲ θαρσύνουσα, φίλον τετιημένη ἦτορ·
 παῖδες ἐμοὶ καὶ πατρός ἀτασθάλου, αἶκ' ἐθέλητε
 πείθεσθαι, πατρός κε κακὴν τισαίμεθα λώβην. 45

X.

* Ὡς φάτο· τοὺς δ' ἄρα πάντας ἔλεν δέος οὐδέ τις αὐτῶν
 φθέγγατο· θαρσήσας δὲ μέγας Κρόνος ἀγκολυμήτης
 ἄψ αὐτὶς μύθοισι προσηύδα μητέρα κεδνὴν·
 μήτερ, ἐγὼ κεν τοῦτό γ' ὑποσχόμενος τελέσαιμι
 ἔργον, ἐπεὶ πατρός γε δυσωνύμου οὐκ ἀλεγίζω. 50

XI.

* Ὡς φάτο· γήθησεν δὲ μέγα φρεσὶ Γαῖα πελώρη.
 εἶσε δὲ μιν κρύψασα λόχῳ· ἐνέθηκε δὲ χειρὶ
 ἄρπην καρχαρόδοντα· δόλον δ' ὑπεθήκατο πάντα.
 ἦλθε δὲ Νύκτ' ἐπάγων μέγας Οὐρανός, ἀμφὶ δὲ Γαίῃ
 ἰμείρων φιλότητος ἐπέσχετο καὶ ῥ' ἐτανύσθη. 55

XII.

* Ἀλλ' ὁ μὲν ἐκ λοχεοῖο πάϊς ὠρέξατο χειρὶ
 σκαιῇ, δεξιτέρῃ δὲ πελώριον ἔλλαβεν ἄρπην
 μακρὴν, καρχαρόδοντα, φίλου δ' ἀπὸ μήδεα πατρός
 ἐσσυμένως ἤμησε, πάλιν δ' ἔρρύψε φέρεσθαι
 ἐξοπίσω. τὰ μὲν οὕτι ἐτώσια ἔκφυγε χειρός. 60

XIII.

* Ὅσσαι γὰρ ῥαθάμιγγες ἀπέσσυθεν αἱματόεσσαι,
 πᾶσας ἐδέξατο Γαῖα· περιπλομένων δ' ἐνιαυτῶν
 γείνατ' Ἑρινῶς τε κρατερὰς μεγάλους τε Γίγαντας
 τεύχεσι λαμπομένους, δολίχ' ἔγχεα χερσὶν ἔχοντας
 Νύμφας θ' ἄς Μελίας καλέουσ' ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν. 65

Strophe

XIV.

* Μήδεα ὥς τοπρῶτον ἀποτμήξας ἀδάμαντι
 κάββαλ' ἀπ' ἠπείροιο πολυκλύστῳ ἐνὶ πόντῳ,
 ἀφρὸς ἀπ' ἀθανάτου χροὸς ὤρνυτο· τῷ δ' ἐνὶ κούρῃ
 ἐθρέφθη· πρῶτον δὲ Κυθήροισι ζαθέοισιν
 ἐπλητ', ἐνθεν ἔπειτα περίρρυντον ἔκετο Κύπρον. 70

XV.

* Ἐκ δ' ἔβη αἰδοίῃ καλὴ θεὸς, ἀμφὶ δὲ ποίῃ
 ποσσὶν ὑπο ῥαδινοῖσιν ἀέξετο· τὴν δ' Ἀφροδίτην,
 ἀφρογενέα τε θεὰν καὶ εὖστέφανον Κυθήρειαν
 κικλήσκουσι θεοὶ τε καὶ ἄνδρες, οὐνεκ' ἐν ἀφρῷ
 θρέφθη· ἀτὰρ Κυθήρειαν, ὅτι προσέκυρσε Κυθήροισι. 75

XVI.

Νύξ δ' ἔτεκε στυγερόν τε Μόρον καὶ Κῆρα μέλαιναν
 καὶ Θάνατον, τέκε δ' Ὑπνον, ἔτιχτε δὲ φύλον Ὀνείρων
 δεύτερον αὖ Μῶμον καὶ Ὀϊζὺν ἀλγινόεσσαν,
 Ἑσπερίδας θ', αἷς μῆλα πέρην κλυτοῦ Ὠκεανοῖο
 χρύσεα καλὰ μέλουσι φέροντά τε δένδρεα καρπόν. 80

XVII.

Καὶ Μοίρας καὶ Κῆρας ἐγείνατο νηλεοποίνους,
 αἵτ' ἀνδρῶν τε θεῶν τε παραιβασίας ἐφέπουσιν.
 τίχτε δὲ καὶ Νέμεσιν, πῆμα θνητοῖσι βροτοῖσι,
 Νύξ ὀλοή· μετὰ τὴν δ' Ἀπάτην τέκε καὶ Φιλότητα,
 Γῆράς τ' οὐλόμενον καὶ Ἔριν τέκε καρτερόθυμον. 85

XVIII.

* Αὐτὰρ Ἔρις στυγερὴ τέκε μὲν Πόνον ἀλγινόεντα
 Λήθην τε Λιμόν τε καὶ Ἄλγεα δακρυόεντα
 Ὑσμῖνας τε Φόνους τε Μάχας τ' Ἀνδροκτασίας τε
 Νεϊκεά τε ψευδέας τε Λόγους Ἀμφιλογίας τε
 Δυσνομίην Ἄτην τε, συνήθεας ἀλλήλησιν. 90

Strophe

XIX.

Νηρέα δ' ἄψευδέα καὶ ἀληθέα γείνατο Πόντος,
 πρεσβύτατον παίδων· αὐτὰρ καλέουσι γέροντα,
 αὖτις δ' αὖ Θαύμαντα μέγαν καὶ ἀγήνορα Φόρκυν
 Γαίῃ μισγόμενος καὶ Κητῷ καλλιπάρηον
 Εὐρυβίην τ' ἀδάμαντος ἐνὶ φρεσὶ θυμὸν ἔχουσαν. 95

XX.

* Νηρῆος δ' ἐγένοντο μεγήρατα τέκνα θεάων
 πόντῳ ἐν ἀτρυγέτῳ καὶ Δωρίδος ἠΰκόμοιο,
 κούρης Ὠκεανοῖο, τελήεντος ποταμοῖο,
 Πρωτῷ τ' Εὐκράντῃ τε Σαῷ τ' Ἀμφιτρίτῃ τε
 Εὐδώρῃ τε Θέτις τε Γαλήνῃ τε Γλαύκῃ τε. 100

XXI.

* Κυμοθόῃ Σπειῷ τε Θόῃ θ' Ἀλίῃ τ' ἐρόεσσα
 καὶ Μελίτῃ χαρίεσσα καὶ Εὐλιμένη καὶ Ἀγαυή
 Πασιθέῃ τ' Ἐρατῷ τε καὶ Εὐνείκῃ ῥοδόπηχυν
 Δωτῷ τε Πρωτῷ τε Φέρουσά τε Δυνάμένη τε
 Νησαίῃ τε καὶ Ἀκταίῃ καὶ Πρωτομέδεια. 105

XXII.

* Δωρίς καὶ Πανόπη καὶ εὐειδῆς Γαλάτεια
 Ἴπποθόῃ τ' ἐρόεσσα καὶ Ἴππονόῃ ῥοδόπηχυν
 Κυμοδόκῃ θ', ἣ κύματ' ἐν ἠεροειδέϊ πόντῳ
 πνοιᾶς τε ζαθέων ἀνέμων σὺν Κυματολήγῃ
 ῥεῖα προηῦναι καὶ εὐσφύρῳ Ἀμφιτρίτῃ. 110

XXIII.

* Κυμῷ τ' Ἠϊόνῃ τε εὐστέφανός θ' Ἀλιμήδῃ
 Γλανκονόμῃ τε φιλομμειδῆς καὶ Ποντοπόρεια
 Λειαγόρῃ τε καὶ Εὐαγόρῃ καὶ Λαομέδεια
 Πουλυνόμῃ τε καὶ Ἀντονόῃ καὶ Λυσιάνασσα
 Εὐάρνῃ τε, φυήν τ' ἐρατὴν καὶ εἶδος ἄμωμος. 115

Strophe

XXIV.

* Καὶ Ψαμάθῃ, χαρίεσσα δέμας, δῖη τε Μενίππῃ
 Νησώ τ' Εὐπόμπῃ τε Θεμιστώ τε Προνόῃ τε
 Νημερτῆς θ', ἣ πατρὸς ἔχει νόον ἀθανάτοιο.
 αὗται μὲν Νηρῆος ἀμύμονος ἐξεγένοντο
 κοῦραι πεντήκοντα, ἀμύμονα ἔργ' εἰδυῖαι. 120

XXV.

* Θαύμας δ' Ὀκεανοῖο βαθυρρέϊταο θυγάτρα
 ἡγάγετ' Ἡλέκτρον· ἣ δ' ὠκεῖαν τέκεν Ἴριν,
 ἡῦκόμους θ' Ἀρπυίας, Ἀελλώ τ' Ὀκυπέτην τε,
 αἱ δ' ἀνέμων πνοιῇσι καὶ οἰωνοῖς ἅμ' ἔπονται
 ὠκεῖης πτερύγεσσι· μεταχρόνιαι γὰρ ἱάλλον. 125

XXVI.

Φόρκυϊ δ' αὖ Κητῶ Γραίας τέκε καλλιπαρήους,
 ἐκ γενετῆς πολιάς, τὰς δὲ Γραίας καλέουσι,
 Περφρηδῶ τ' εὐπεπλον Ἐννῶ τε κροκόπεπλον,
 Γοργούς θ', αἱ ναίουσι πέρην κλυτοῦ Ὀκεανοῖο,
 Σθεινῶ τ' Εὐρυάλῃ τε Μέδουσά τε λυγρὰ παθοῦσα.

XXVII.

* Ἡ μὲν ἔην Θνητῇ, αἱ δ' ἀθάνατοι καὶ ἀγήρω,
 αἱ δύο· τῇ δὲ μιῇ παρελέξατο Κυανοχαίτης
 ἐν μαλακῷ λειμῶνι καὶ ἄνθεσιν εἰαρινοῖσι.
 τῆς δ' ὅτε δὴ Περσεὺς κεφαλὴν ἀπεδειροτόμησεν
 ἐξέθορε Χρυσάωρ τε μέγας καὶ Πήγασος ἵππος. 135

XXVIII.

* Τῷ μὲν ἐπώνυμον ἦν, ὅτ' ἄρ' Ὀκεανοῦ περὶ πηγὰς
 γένθ', ὃ δ' ἄορ χρύσειον ἔχεν μετὰ χερσὶ φίλῃσι.
 χῶ μὲν ἀποπτάμενος, προλιπὼν χθόνα μητέρα μήλων
 ἵκετ' ἐς ἀθανάτους, Ζηνὸς δ' ἐν δώμασι ναίει
 βροντήν τε σπεροπὴν τε φέρων Διὶ μητιόεντι. 140

Strophe

XXIX.

Χρυσάωρ δ' ἔτεκε τρικάρηνον Γηρουνῆα
 μιχθεῖς καλλιρόη κούρη κλυτοῦ Ὠκεανοῖο
 τὸν μὲν ἄρ' ἐξενάριξε βίη Ἡρακληεῖη
 βουσι πάρ' εἰλιπόδεσσι περιόρύτῳ εἰν Ἐρυθείη,
 Ὅρθον τε κτείνας καὶ βούκολον Εὐρυτίωνα. 145

XXX.

* Ἡ δ' ἔτεκ' ἄλλο πέλωρον, ἀμήχανον, οὐδὲν ἑοικὸς
 θνητοῖς ἀνθρώποις οὐδ' ἀθανάτοις θεοῖσι,
 σπῆϊ ἐνὶ γλαφυρῷ θείην κρατερόφρον' Ἐχιδναν,
 ἥμισυ μὲν νύμφην ἐλικώπιδα καλλιπάρηνον,
 ἥμισυ δ' αὖτε πέλωρον ὄφιν, δεινὸν τε μέγαν τε. 150

XXXI.

Τῇ δὲ Τυφάονά φασι μιγήμεναι ἐν φιλότῃ.
 Ὅρθον μὲν πρῶτον κύνα γείνατο Γηρουνῆϊ·
 δεῦτερον αὖτις ἔτικτεν ἀμήχανον, οὔτι φατειὸν
 Κέρβερον, ὠμηστήν, Ἄϊδεω κύνα χαλκεόφωνον
 πεντηκοντακάρηνον, ἀναιδέα τε κρατερόν τε. 155

XXXII.

* Τὸ τρίτον Ὑδρην αὖτις ἐγείνατο λύγρ' εἰδυῖαν,
 Λερναίην, ἣν θρέψε θεὰ λευκώλενος Ἥρη,
 ἀπλητον κοτέουσα βίη Ἡρακληεῖη·
 καὶ τὴν μὲν Διὸς υἱὸς ἐνήρατο νηλεῖ χαλκῷ
 Ἀμφιτρωνιάδης σὺν ἀρηϊφίλῳ Ἰολάῳ. 160

XXXIII.

Ἡ δὲ Χίμαιραν ἔτικτε, πνέουσαν ἀμαιμάκετον πῦρ,
 δεινὴν τε μεγάλην τε ποδώκεά τε κρατερὴν τε.
 τῆς δ' ἦν τρεῖς κεφαλαί· μία μὲν χαροποῖο λέοντος,
 ἡ δὲ χιμαίρης, ἡ δ' ὄφις, κρατεροῖο δράκοντος.
 τὴν μὲν Πήγασος εἶλε καὶ ἑσθλὸς Βελλεροφόντης.

Strophe

XXXIV.

Τηθύς δ' Ὠκεανῷ Ποταμούς τέκε δινήεντας,
 Στρυμόνα Μαίανδρόν τε καὶ Ἴστρον καλλιρέεθρον
 Φᾶσιν τε Ρῆσόν τ' Ἀχελώϊον ἀργυροδίνην
 Πηνειόν τε καὶ Ἑρμον ἐϋρόειπτον τε Κάϊκον
 Σαγγάριόν τε μέγαν Λάδωνα τε Παρθενιόν τε. 170

XXXV.

Τίκτε δὲ θυγατέρων ἱερὸν γένος, αἱ κατὰ γαῖαν
 ἄνδρας κουρίζουσι σὺν Ἀπόλλωνι ἄνακτι,
 Πειθώ τ' Αἰδμήτη τε Ἰάνθη τ' Ἠλέκτρον τε
 Δωρίς τε Προμνώ τε καὶ Οὐρανίη θεοειδής
 Ἰππώ τε Κλυμένη τε Ῥόδειά τε Καλλιρόη τε. 175

XXXVI.

* Ζευξώ τε Κλυτίη τε, Ἰδυϊά τε Πασιθόη τε,
 Πληξαίρη τε Γαλαξάυρη τ' ἐρατή τε Διώνη
 Μηλόβοσις τε Θόη τε καὶ εὐείδης Πολυδώρη
 Κερκηίς τε φυὴν ἐρατή Πλουτώ τε βοῶπις
 Περσηίς τ' Ἰάνειρά τ' Ἀκάστη τε Ξάνθη τε. 180

XXXVII.

* Πετραίη τ' ἐρόεσσα Μενεσθώ τ' Εὐρώπη τε
 Μῆτις τ' Εὐρυνόμη τε Τελεστώ τε κροκόπεπλος
 Χρυσήϊς τ' Ἀσίη τε καὶ ἱμερόεσσα Καλυψώ
 Εὐδώρη τε Τύχη τε καὶ Ἀμφιρὼ Ὠκυρόη τε
 καὶ Στύξ, ἥ δὴ σφεων προφερεστάτη ἐστὶν ἀπασέων.

XXXVIII.

* Αὗται δ' Ὠκεανοῦ καὶ Τηθύος ἐξεγένοντο
 πρεσβύταται κοῦραι· πολλάί γε μὲν εἰσι καὶ ἄλλαι·
 τρεῖς γὰρ χίλιαί εἰσι τανυσφύροι Ὠκεανῖναι,
 αἳ ῥα πολυσπερές γαῖαν καὶ βένθεα λίμνης
 πάντα ὁμῶς ἐφέπουσι, θεάων ἀγλαὰ τέκνα. 190

Strophe

XXXIX.

Θείῃ δ' Ἡελίον τε μέγαν λαμπρὴν τε Σελήνην
 γείναθ' ὑποδμηθεῖς Ὑπερίονος ἐν φιλότῃτι·
 Κρείῳ δ' Εὐρυβίῃ τέκεν ἐν φιλότῃτι μιγεῖσα
 Ἀστραῖόν τε μέγαν Πάλλαντά τε διὰ θεάων
 Πέρσῃν θ', ὅς πάσῃσι μετέπρεπεν ἰδμοσύνησιν. 195

XL.

* Ἀστραίῳ δ' Ἡὼς ἀνέμους τέκε καρτεροθύμους,
 ἀργέστην Ζέφυρον Βορέην τ' αἰψηροκέλευθον
 καὶ Νότον, ἐν φιλότῃτι θεὰ θεῶ εὐνηθεῖσα.
 τοὺς δὲ μέτ' ἀστέρα τίκτεν Ἐωσφόρον Ἡριγένεια
 ἄστρον τε λαμπετόωντα, τὰτ' οὐρανὸς ἐστεφάνωται.

XLI.

* Στυξ δ' ἔτεκ' Ὠκεανοῦ θυγάτηρ Πάλλαντι μιγεῖσα
 Ζῆλον καὶ Νίκην καλλίσφυρον ἐν μεγάροισι·
 καὶ Κράτος ἡδὲ Βίην ἀριδείκετα γείνατο τέκνα,
 τῶν οὐκ ἔστ' ἀπάνευθε Διὸς δόμος, οὔδε τις ἔδρη,
 οὐδ' ὁδός, ὅππῃ μὴ κείνοις θεὸς ἡγεμονεύῃ. 205

XLII.

Φοῖβῃ δ' αὖ Κοίου πολυήρατον ἦλθεν ἐς εὐνὴν·
 κυσαμένη δὴ ἔπειτα θεὰ θεοῦ ἐν φιλότῃτι
 Λητὼ κυανόπεπλον ἐγείνατο, μείλιχον αἰεὶ·
 γείνατο δ' Ἀστερίην εὐώνυμον, ἣν ποτε Πέρσης
 ἡγάγετ' ἐς μέγα δῶμα φίλην κεκληῆσθαι ἄκοιτιν. 210

XLIII.

* Ρεῖῃ ὑποδμηθεῖσα Κρόνῳ τέκε φαιδίμα τέκνα,
 Ἰστίην Δήμητρα καὶ Ἥρην χρυσοπέδιλον
 ἰφθιμόν τ' Αἴδην, ὅς ὑπὸ χθονὶ δώματα ναίει
 νηλεὲς ἦτορ ἔχων, καὶ ἐρίκτυπον Ἐννοσίγαιον
 Ζῆνὰ τε μητιόεντα, θεῶν πατέρ' ἡδὲ καὶ ἀνδρῶν.

Strophe

XLIV.

Καὶ τοὺς μὲν κατέπινε Κρόνος μέγας, ὅστις ἕκαστος
νηδύος ἐξ ἱερῆς μητρὸς πρὸς γούναθ' ἵκοιτο,
τὰ φρονέων, ἵνα μή τις ἀγαύων Οὐρανιῶνων
ἄλλος ἐν ἀθανάτοισιν ἔχοι βασιληίδα τιμήν,
οὔνεκά οἱ πέπρωτο ἐῷ ὑπὸ παιδὶ δαμῆναι. 220

XLV.

* Ἀλλ' ὅτε δὴ Δί' ἔμελλε θεῶν πατέρ' ἡδὲ καὶ ἀνδρῶν
τέξεσθαι, τότε ἔπειτα φίλους λιτάνευε τοκῆας
τοὺς αὐτῆς, Γαῖάν τε καὶ Οὐρανὸν ἀστερόεντα,
μῆτιν συμφράσσασθαι, ὅπως λελάθοιτο τεκοῦσα
παῖδα φίλον, τίσαιτο δ' ἐρινὺς πατρὸς ἐοῖο. 225

XLVI.

* Οἱ δὲ θυγατρὶ φίλῃ μάλα μὲν κλύον ἡδ' ἐπίθοντο
καὶ οἱ πεφραδέτην, ὅσαπερ πέπρωτο γενέσθαι
ἄμφι Κρόνῳ βασιλῆϊ καὶ νιέϊ καρτεροθύμῳ.
πέμψαν δ' ἐς Λύκτον Κρήτης ἐς πῖονα δῆμον,
ὅπποτ' ἄρ' ὀπλότατον παίδων ἤμελλε τεκέσθαι. 230

XLVII.

Ἐνθα μὲν ἵκτο φέρουσα θοὴν διὰ νύκτα μέλαιναν
ἄνθρω ἐν ἡλιβάτῳ ζαθέης ὑπὸ κεύθεσι γαίης,
Αἰγαίῳ ἐν ὄρει πεπυκασμένῳ, ὑλήεντι.
τῷ δὲ σπαργανίσασα μέγαν λίθον ἐγγυάλιξεν
Οὐρανίδῃ μεγ' ἀνακτι, θεῶν προτέρῳ βασιλῆϊ. 235

XLVIII.

Τὸν τόθ' ἔλῶν χεῖρεσσιν ἔην ἐγκάτθετο νηδύν,
σχέτλιος, οὐδ' ἐνόησε μετὰ φρεσὶν, ὥς οἱ ὀπίσσω
ἀντὶ λίθου ἐὸς υἱὸς ἀνίκητος καὶ ἀκήδης
λείπεθ', ὃ μιν τάχ' ἔμελλε βίῃ καὶ χερσὶ δαμάσσας
τιμῆς ἐξελάαν, ὃ δ' ἐν ἀθανάτοισιν ἀνάξειν. 240

Strophe

XLIX

* Καρπαλίμως δ' ἄρ' ἔπειτα μένος καὶ φαίδιμα γυῖα
 ἠΰξετο τοῖο ἄνακτος· ἐπιπλομένων δ' ἐνιαυτῶν
 Γαίης ἐννεσίησι πολυφραδέεσσι δολωθεῖς
 ὃν γόνον ἅψ' ἀνέηκε μέγας Κρόνος ἀγκυλομήτης,
 νικηθεῖς τέχνησι βίηφί τε παιδὸς ἐοῖο. 245

L.

Λῦσε δὲ πατροκασιγνήτους ὅλοων ἀπὸ δεσμῶν,
 οἳ οἳ ἀπεμνήσαντο χάριν εὐεργεσιάων·
 δῶκαν δὲ βροντὴν ἠδ' αἰθαλόεντα κεραυνὸν
 καὶ στεροπὴν· τοπρὶν δὲ πελώρη Γαῖα κεκεύθει·
 τοῖς πίσυνος θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισιν ἀνάσσει. 250

LI.

* Κούρην δ' Ἰαπετὸς καλλίσφυρον Ὠκεανίνην
 ἠγάγετο Κλυμένην καὶ ὁμὸν λέχος εἰσανέβαινε·
 ἡ δέ οἱ Ἄτλαντα κρατερόφρονα γείνατο παῖδα·
 τίχτε δ' ὑπερκύδαντα Μενοίτιον ἠδὲ Προμηθεά
 ποικίλον, αἰολόμητιν, ἀμαρτίνοόν τ' Ἐπιμηθεά. 255

LII.

Ὅς κακὸν ἐξ ἀρχῆς γένετ' ἀνδράσιν ἀλφηστῆσι·
 πρῶτος γάρ ῥα Διὸς πλαστήν ὑπέδεκτο γυναιῖκα
 παρθένον· ὑβριστὴν δὲ Μενοίτιον εὐρύοπα Ζεὺς
 εἰς Ἑρεβος κατέπεμψε βαλὼν ψολόεντι κεραυνῷ.
 Ἄτλας δ' οὐρανὸν εὐρὺν ἔχει κρατερῆς ὑπ' ἀναγκῆς.

LIII.

Δῆσε δ' ἀλυκτοπέδῃσι Προμηθεά ποικιλόβουλον,
 οὔνεκ' ἐρίζετο βουλὰς ὑπερμενέϊ Κρονίῳ·
 καὶ γὰρ ὅτ' ἐκρίνοντο θεοὶ θνητοὶ τ' ἄνθρωποι
 Μηκῶνῃ, τότε ἔπειτα μέγαν βοῦν πρόφρονι θυμῷ
 δασσάμενος προὔθηκε Διὸς νόον ἐξαπαφίσκων. 265

Strophe

LIV.

* Τῷ μὲν γὰρ σάρκας τε καὶ ἔγκατα πίωνι δημῷ
 ἐν ῥινῷ κατέθηκε, καλύψας γαστρὶ βοείῃ,
 τῷ δ' αὖτ' ὀστέα λευκὰ βοὸς δολίῃ ἐπὶ τέχνῃ
 εὐθετίσας κατέθηκε καλύψας ἀργέτι δημῷ.
 δὴ τότε μιν προσέειπε πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε. 270

LV.

* Ἰαπετιονίδη, πάντων ἀριδείκετ' ἀνάκτων,
 ὦ πέπον, ὥς ἑτεροζήλως διεδάσσαι μοίρας.
 ὥς φάτο κερτομέων Ζεὺς ἄφθιτα μῆδεα εἰδώς.
 τὸν δ' αὖτε προσέειπε Προμηθεὺς ἀγκυλομήτης
 ἥκ' ἐπιμειδήσας, δολίης δ' οὐ λήθετο τέχνης. 275

LVI.

* Ζεῦ κύδιστε, μέγιστε θεῶν αἰειγενετάων,
 τῶν δ' ἔλευ, ὅπποτέρην σε ἐνὶ φρεσὶ θυμὸς ἀνώγει.
 φῆ ῥα δολοφρονέων· Ζεὺς δ' ἄφθιτα μῆδεα εἰδώς
 γνῶ ῥ' οὐδ' ἡγνοίησε δόλον· κακὰ δ' ὅσσετο θυμῷ
 θνητοῖς ἀνθρώποισι, τὰ καὶ τελέεσθαι ἔμελλεν. 280

LVII.

Χερσὶ δ' ὄγ' ἀμφοτέρησιν ἀνείλετο λευκὸν ἄλειφα·
 χῶσατο δὲ φρένας, ἀμφὶ χόλος δέ μιν ἵκετο θυμόν.
 ἐκ τοῦ δ' ἀθανάτοισιν ἐπὶ χθονὶ φῦλ' ἀνθρώπων
 καίουσ' ὀστέα λευκὰ θυηέντων ἐπὶ βωμῶν
 τὸν δὲ μέγ' ὀχθήσας προσέφη νεφεληγερέτα Ζεὺς. 285

LVIII.

* Ἰαπετιονίδη, πάντων πέρι μῆδεα εἰδώς,
 ὦ πέπον, οὐκ ἄρα πω δολίης ἐπιλήθεο τέχνης.
 ὥς φάτο χῳόμενος Ζεὺς ἄφθιτα μῆδεα εἰδώς·
 ἐκ τούτου δὴ ἔπειτα δόλου μεμνημένος αἰεὶ
 οὐκ ἐδίδου μελέοισι πυρὸς μένος ἀκαμάτοιο. 290

Strophe

LIX.

Ἀλλά μιν ἐξαπάτησεν ἐὺς παῖς Ἰαπετοῖο
 κλέψας ἀκαμάτοιο πυρὸς τηλέσκοπον αὐγὴν
 ἐν κοίλῳ νάρθηκι· δάκεν δ' ἄρα νείοθι θυμὸν,
 ὥς ἴδεν ἀνθρώποισι πυρὸς τηλέσκοπον αὐγὴν·
 αὐτίκα δ' ἀντὶ πυρὸς τεῦξεν κακὸν ἀνθρώποισιν. 295

LX.

Γαίης γὰρ σύμπλασσε περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις
 παρθένω αἰδοίῃ ἱκελον Κρονίδεω διὰ βοουλᾶς·
 ζῶσε δὲ καὶ κόσμησε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη.
 τῇ δ' ἐνὶ δαίδαλα πολλὰ τετεύχατο, θαῦμα ἰδέσθαι,
 κνώδαλ', ὅς' ἥπειρος πολλὰ τρέφει ἠδὲ θάλασσα. 300

LXI.

* Ἀὐτὰρ ἐπειδὴ τεῦξε καλὸν κακὸν ἀντ' ἀγαθοῖο,
 ἐξάγαγ' ἐνθαπερ ἄλλοι ἔσαν θεοὶ ἠδ' ἀνθρώποι
 κόσμῳ ἀγαλλομένην γλαυκώπιδος ὀμβριμοπάτρης.
 θαῖμα δ' ἔχ' ἀθανάτους τε θεοὺς θνητούς τ' ἀνθρώπους,
 ὥς εἶδον δόλον αἰπύν, ἀμήχανον ἀνθρώποισιν. 305

LXII.

* Ἀὐτὰρ ἐπεὶ ῥα πόνον μάκαρες θεοὶ ἐξετέλεσσαν,
 Τιτήνεσσι δὲ τιμάων κρίναντο βίηφι,
 δῆ ῥα τότε ὥτρυνον βασιλευμένῳ ἠδὲ ἀνάσσειν
 Γαίης φραδμοσύνησιν Ὀλύμπιον εὐρύοπα Ζῆν'
 ἀθανάτων· ὁ δὲ τοῖσιν εἰς διεδάσσατο τιμᾶς. 310

Strophe

LXIII.

* Ζεὺς δὲ θεῶν βασιλεὺς πρώτην ἄλοχον θέτο Μῆτιν,
 πλεῖστα θεῶν εἰδυῖαν ἰδὲ θνητῶν ἀνθρώπων·
 ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ἤμελλε θεὰν γλαυκῶπιν Ἀθήνην
 τέξεσθαι, τότε ἔπειτα δόλῳ φρένας ἑξαπατήσας
 αἰμυλίοισι λόγοισιν ἔην ἐγκάτθετο νηδύν. 315

LXIV.

Δεύτερον ἠγάγετο λιπαρὴν Θέμιν, ἣ τέκεν Ὠρας,
 Εὐνομίην τε Δίκην τε καὶ Εἰρήνην τε θαλυῖαν,
 Μοίρας θ', ἧς πλείστην τιμὴν πόρε μητίετα Ζεὺς,
 Κλωθὴν τε Λάχεσιν τε καὶ Ἀτροπον, αἵτε διδοῦσι
 θνητοῖς ἀνθρώποισιν ἔχειν ἀγαθὸν τε κακὸν τε. 320

LXV.

* Τρεῖς δὲ οἱ Εὐρυνόμη Χάριτας τέκε καλλιπαρῆους
 Ὠκεανοῦ κόρη, πολυήρατον εἶδος ἔχουσα,
 Ἀγλαΐην τε καὶ Εὐφροσύνην Θαλίην τ' ἐρατεινὴν·
 τῶν καὶ ἀπὸ βλεφάρων ἔρος εἵβετο δερκομενάων
 λυσιμελῆς· καλὸν δὲ ὑπ' ὀφρύσι δερκιόωνται. 325

LXVI.

* Αὐτὰρ ὁ Δήμητρος πολυφόρβης ἐς λέχος ἦλθεν,
 ἣ τέκε Περσεφόνην λευκώλενον, ἣν Ἀἰδωνεὺς
 ἥρπασεν ἧς παρὰ μητρός· ἔδωκε δὲ μητίετα Ζεὺς·
 Μνημοσύνης δ' ἐξαῦτις ἐράσσατο καλλικόμοιο,
 ἐξ ἧς οἱ Μοῦσαι χρυσάμπυκες ἐξεγένοντο. 330

LXVII.

* Λητὼ δ' Ἀπόλλωνα καὶ Ἀρτεμιν ἰοχέαιραν,
 ἱμερόεντα γόνον περὶ πάντων Οὐρανιῶνων,
 γείνατ' ἄρ' αἰγιόχοιο Διὸς φιλότῃτι μιγεῖσα.
 λουσθοτάτην δ' Ἥρην θαλερὴν ποιήσατ' ἄκοιτιν,
 ἣ δ' Ἥβην καὶ Ἀρηα καὶ Εἰλειθυῖαν ἔτικτεν. 335

Strophe

LXVIII.

Αὐτὸς δ' ἐκ κεφαλῆς γλαυκώπιδα γείνατ' Ἀθήνην,
 δεινὴν, ἐγρεκύδοιμον, ἀγέστρατον, ἀτροτώνην,
 πότνιαν, ἣ κέλαδοί τε ἄδον πόλεμοί τε μάχαι τε.
 Ἥρη δ' Ἥφαιστον κλυτὸν οὐ φιλότῃτι μιγεῖσα
 ἐκ πάντων τέχνησι κεκασμένον Οὐρανίωνων. 340

LXIX.

Ἐκ δ' Ἀμφιτρίτης καὶ ἐρικτύπου Ἐννοσιγαίου
 Τρίτων εὐρυβίης γένετο μέγας, ὅστε θαλάσσης
 ναίει χρύσεια δῶ, δεινὸς θεός. αὐτὰρ Ἀρηϊ
 ῥινοτόρῳ Κυθήρεια Φόβον καὶ Δεῖμον ἔτικτεν
 Ἀρμονίην θ', ἣν Κάδμος ὑπέρθυμος θέτ' ἀκοιτῖν.

LXX.

Ζηνὶ δ' ἄρ' Ἀτλαντὶς Μαίῃ τέκε κύδιμον Ἑρμῆν,
 κήρυκ' ἀθανάτων, ἱερὸν λέχος εἰσαναβᾶσα.
 Καδμείῃ δ' ἄρα οἱ Σεμέλῃ τέκε φαιδίμον υἱὸν
 μιχθεῖς ἐν φιλότῃτι Διώνυσον πολυγηθέα.
 Ἀλκμήνῃ δ' ἄρ' ἔτικτε βίην Ἡρακληεῖν. 350

LXXI.

* Ἀγλαΐην δ' Ἥφαιστος, ἀγακλυτὸς ἀμφιγυήεις,
 ὀπλοτάτην Χαρίτων θαλερὴν ποιήσατ' ἀκοιτῖν.
 χρυσοκόμης δὲ Διώνυσος ξανθὴν Ἀριάδνην,
 κούρην Μίνωος, θαλερὴν ποιήσατ' ἀκοιτῖν
 τὴν δὲ οἱ ἀθάνατον καὶ ἀγήρῳ θῆκε Κρονίων.

LXXII.

Ἥβην δ' Ἀλκμήνης καλλισφύρου ἄλκιμος υἱός,
 ἷς Ἡρακλῆος, τελέσας στονόεντας ἀέθλους
 αἰδοίην θέτ' ἀκοιτῖν ἐν Οὐλύμπῳ νιφόεντι,
 ὄλβιος, ὃς μέγα ἔργον ἐν ἀθανάτοισιν ἀνύσας
 ναίει ἀπήμαντος καὶ ἀγήραος ἥματα πάντα. 360

Rechtfertigung des Textes.

Das Prooemium der Theogonie.

Schon Gujet sprach es aus, daß der jetzige Eingang in die Hesiodeische Theogonie, V. 1 — 115, späterer Zusatz sei; Ruhnken, Heyne und Andere erklärten ihn für die Vermischung verschiedener Prooemien späterer Rapsoden. Durch Mützell ist aus ausdrücklichen Zeugnissen des Alterthums selbst bestimmter nachgewiesen, daß dieses Prooemium nicht in ursprünglicher und nothwendiger Verbindung mit der eigentlichen Theogonie gestanden habe, sondern erst später an diese angeknüpft sei. Jenes Prooemium wurde nämlich auch als das selbstständige Gedicht eines Musenhymnus angesehen, und ebenfalls auf Hesiod zurückgeführt, der ja auch von Einigen ausdrücklich als Hymnendichter erwähnt wird. Die Alexandrinischen Grammatiker freilich machten schon diesen Musenhymnus zum Gegenstand ihrer Kritik, wie wir aus den Scholien ersehen; allein dies beweist nicht, daß sie ihn in der auf uns gekommenen Gestalt vor sich hatten, und ihn in einen so engen Zusammenhang mit der Theogonie brachten. Daher dürfen wir auch bei diesen Untersuchungen, die sich, so weit es möglich, auf die Urform der eigentlichen Theogonie beschränken, eine nähere Prüfung der Anlage, des Zusammenhanges und der verschiedenen Bestandtheile dieses Musenhymnus für jetzt von uns abweisen; wir heben nur heraus, was darin in näherer Beziehung zu der ursprünglichen Theogonie zu

stehen scheint, und deuten nur kurz unsere Ansicht über die Verhältnisse des eigentlichen Musenhymnus an *).

Trennt man das ganze Prooemium (V. 1 — 115) von der Theogonie, und läßt diese gleich mit der Sache selbst beginnen, so treten unabweisbar schon im Allgemeinen drei schwierige Fragen hervor:

- 1) durch welche besondere Veranlassung wuchs der Musenhymnus grade mit der Theogonie so eng zusammen?
- 2) wie kann ein solches Gedicht, wie die Theogonie, ohne allen Eingang bestanden haben?
- 3) wie ist in den vorangeschickten Musenhymnus ganz gegen das eigentliche Wesen der Hymnen das individuelle Verhältniß des Dichters hineingerathen?

Einzeln genommen kann man wol jede dieser auffallenden Erscheinungen durch äußere Veranlassung oder andere Hypothesen erklären: der Musenhymnus sei vor den Anfang der gröfseren Hesiodeischen Gedichte gestellt, in der Reihe dieser aber habe die Theogonie die erste Stelle eingenommen, und so sei die Verbindung zwischen beiden entstanden und befestigt; der ursprüngliche Eingang der Theogonie könne verloren gegangen sein; die Beziehung auf den Dichter in einem Hymnus stehe nicht ohne Analogie da **), u. a. Mehr als diese Hypothesen jedoch, deren jede immer nur eine Schwierigkeit hebt, dürfte

*) Dem Prooemium der Hesiodeischen Theogonie sind mehrere specielle Untersuchungen zu Theil geworden; vgl. G. Hermann in der *epistola ad Ilgenium* vor der Ausgabe der Homerischen Hymnen. Mützell *de emend. Theog.* S. 366 — 391. K. O. Müller, Götting G. A. 1834, S. 1372. Klausen, Rhein. Mus. 1835.

**) Man könnte nämlich jene bekannte Stelle des Hymnus auf den Delischen Apollo, welche schon Thucydides auf Homer bezog, vergleichen. Bei näherer Vergleichung jedoch wird man einen wesentlichen Unterschied, wie beidemal das Verhältniß des Dichters aufgefaßt ist, nicht verkennen.

dürfte sich die Annahme empfehlen, welche, aus innern Gründen schon an und für sich geboten, den dreifachen Knoten auf einmal und zugleich auf einfache Weise löset.

Wer mit einiger Aufmerksamkeit auf den Styl das ganze Prooemium durchliest, wird leicht in den Versen 24 — 35 eine Darstellung entdecken, die merklich absticht gegen die ganze übrige Umhüllung des solemn und gewöhnlichen Hymnentons. Wie scharf tritt dem breiten anhäufenden Wesen des Hymnus die schlichte naive Erzählung entgegen, wie dem Hesiodus die Musen am Helikon erscheinen und ihm den Auftrag eines bestimmten Gesanges ertheilen! Schon der einzige Vers, *ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δροῦν ἢ περὶ πέτρην*, eine Redensart dem Landleben entnommen, beurkundet hinlänglich den verschiedenen Charakter der ganzen Stelle. Zugleich aber giebt dieser selbe Vers uns einen deutlichen Wink, in welcher Verbindung der kleine Abschnitt, dessen Schluss er bildet, ursprünglich gestanden haben muß. Nur dann durfte der Dichter so abbrechen, wenn er gleich auf den wichtigen Auftrag selbst, der ihm geworden, überging; nicht wenn er, was er so eben verlassen hatte, das Lob der Musen wieder aufnahm. Sondern wir demgemäfs jene Stelle (V. 24 — 35), die durch Styl und Inhalt einem eigentlichen Hymnus fremd erscheint, aus dem selbstständigen Musenhymnus, und setzen sie unmittelbar vor den Anfang des eigentlichen theogonischen Gedichtes, so erlangen wir durch dies einfache Verfahren befriedigende Antwort auf die oben aufgeworfenen Fragen. Auf natürliche Weise sehen wir den Anlaß gegeben, der die Verbindung des als Hesiodeisch bekannten Musenhymnus mit der Theogonie einleitete. Der Eingang der Theogonie besagt ja selbst, daß dem Hesiod zugleich der Auftrag geworden, die Musen immer zuerst und zuletzt zu preisen; wie nahe lag es, wenn man mehr die einzelnen Ausdrücke als den ganzen Zusammenhang beachtete, den Hesiodeischen Musenhymnus hier unterzu-

bringen und mit der ganzen Stelle innig zu verweben. Zugleich bildet aber jener jetzt im Hymnus so fremdartig dastehende kleine Abschnitt nach einer leichten Aenderung ein der Form wie dem Inhalt nach geschlossenes Ganze, das keiner weitem Beziehung und Ausführung bedarf, um grade für ein solches Gedicht, wie wir in der ursprünglichen Theogonie erkannt haben, einen vollkommen angemessenen, und auch dem Styl nach entsprechenden Eingang zu bilden.

Auch die Frage über die verworrene Zusammensetzung des Musenhymnus erscheint nach Entfernung jenes durchaus fremden Bestandtheiles etwas wenigstens vereinfacht. Grade in der Einschaltung der Verse 24 bis 35 liegt wahrscheinlich der erste und vornehmste Grund der Störung des Zusammenhanges und einfachen Fortganges, der natürlich einem Hymnus nicht gefehlt haben kann, den die alten Kritiker als Hesiodeisch anerkannten, der aber der jetzigen Gestalt dieses Gedichtes ganz und gar abgeht. Eine Notiz des Grammatikers Aristophanes giebt einen deutlichen Wink über den ursprünglichen Zusammenhang des alten Hymnus. Dieser bemerkt nämlich, daß V. 68 αἰ τότ' ἴσαν πρὸς Ὀλυμπόν etc. in enger Beziehung zu dem Anfange des Prooemiums stehe. Verbinden wir demgemäfs den Abschnitt V. 68 bis 74 unmittelbar mit V. 21, erhalten wir einen schönen ungestörten Fortgang und einen zwar kleinen, aber abgeschlossenen Hymnus. Die Musen, nachdem sie auf dem Helikon ihren Chorreigen aufgeführt haben, kehren in Nacht gehüllt und die Geschlechter der Götter preisend, zu ihrem gewaltigen Vater auf den Olymp zurück *).

*) V. 9 f. — ἐνθ' ἐν ἀπορνύμεναι, κεκαλυμμέναι ἤεσι πολλῇ ἐννύχιαι στείχον scheint noch eine besondere Andeutung zu geben, daß der Abschnitt 24—35 ursprünglich nicht in den Zusammenhang dieses Musenhymnus gehörte. Wie gar nicht motivirt erscheint es, daß die Musen dem Hesiodus zur Nachtzeit am Helikon begegnen und ihm den Lorbeerzweig geben. Und dieser hütet ja zu der-

Man wende nicht ein, was als Inhalt der Gesänge der Musen angegeben werde, zeige eine ausdrückliche Beziehung auf die Theogonie, und spreche gegen den selbstständigen Charakter des kleinen Hymnus. Denn welchen andern Inhalt konnte ein Musenhymnus haben? Die allgemeine Aufgabe der Hymnen war zwar vornämlich, die Thaten und die Macht der respektiven Götter aufzuzählen und zu preisen, wie wir es bei den erhaltenen grösseren Hymnen finden, allein was konnte in dieser Hinsicht viel von den Musen gefeiert werden. Der Inhalt eines Hymnus auf die Musen mußte also natürlich darauf hinausgehen, diesen selbst schon die verschiedenen Gesänge beizulegen, die sie den Dichtern verleihen, und diese bestanden ja in jener frühern Zeit größtentheils in Hymnen an die verschiedenen Götter. Daher finden wir denn auch in dem andern Musenhymnus, den Müller in dem Abschnitte V. 36 — 68 erkannt hat, und dem schon das bei dem Beginn eines neuen Hymnus so gewöhnliche *ἀρχώμεθα* seine Selbstständigkeit bezeugt, ebenfalls einen ähnlichen Inhalt der Gesänge der Musen angedeutet. Uebrigens scheint wol das Citat des Plutarch, *Ἡσιόδου τὰ εἰς τὴν τῶν Μουσῶν γένεσιν*, auf diesen Hymnus bezogen werden zu können.

So haben wir in dem ersten und größern Theil des Prooemiums zwei besondere Musenhymnen (1 — 22, 68 bis 74 und 36 — 68) und den echten Eingang der Theogonie (V. 23 — 35) wieder von einander gesondert. Was den übrigen Theil des Prooemiums (V. 75 — 115) betrifft, so ist es hier weit unsicherer, das Einzelne seiner ursprünglichen Bestimmung zu vindiciren. Die wichtigen Verse 77 — 80 als echt Hesiodeisch in eine ganz angemessene Stellung zurückzuführen, findet sich später die Gelegenheit. Die Verse 81 — 103 zeigen in ihrer

selben Zeit die Lämmer! Das Begegnen am Helikon ist aber grade der einzige Anknüpfungspunkt des Inhalts beider Theile.

eigenen Verbindung mannigfache Verwirrung, und sind wol nur Bruchstücke eines gröfseren Hymnus. Die Verse 94 — 97 finden sich auch unter den kleinen Homerischen Hymnen, H. XXV. Der Schluss des Prooemiums V. 104 bis 115, scheint mir, ähnlich dem Anfange der Werke und Tage, spätere Zugabe, um den Inhalt der folgenden Theogonie kurz anzugeben, und diesen haben, gleich jenem Anfange der Werke, die Alexandrinischen Kritiker schon vorgefunden; vergl. die Schol. zu V. 114. Doch genügt folgende Aushülfe wol auf angemessenere Weise. Ganz richtig nämlich erklärt Hermann V. 108 bis 113 für eine ganz ungehörige Einfügung (aus einer abweichenden Recension, wie Hermann vermuthet, wie mir wahrscheinlicher ist, aus spätem willkürlichen Zusatz, der nur die vorhergehenden Verse weiter ausführen wollte); für Entfernung des folgenden V. 114, der nur unwesentliche Wiederholung giebt, spricht schon die vollwichtige Auktorität des Aristarchus. Verbinden wir hier nach den noch übrigen Vers 115, den derselbe Aristarchus für echt hielt, mit dem Anfange des Abschnittes, erhalten wir eine eng verbundene, abgerundete Strophe, ganz ähnlich dem Charakter der eigentlichen Theogonie, und ohne Störung zwischen Strophe II und III sich einfügend; ich hätte vielleicht ohne Bedenken derselben im Texte selbst ihren Platz anweisen sollen. Für jetzt mag sie hier stehen:

*Χαίρετε τέκνα Διός, δότε ἡμερόεσσαν ἀοιδήν.
κλείετε δ' ἀθανάτων ἱερὸν γένος αἰὲν ἑόντων,
οἱ Γῆς ἐξεγένοντο καὶ Οὐρανοῦ ἀστερόεντος
Νυκτός τε δνοφερῆς, οὗς θ' ἄλμυρός ἔτρεφε Πόντος
ἐξ ἀρχῆς, καὶ εἶπαθ' ὅτι πρῶτον γένητ' αὐτῶν.*

Strophe I. (22 — 28). Die Musen selbst haben dem Hesiodus am Helikon schönen Gesang gelehrt, sie die nicht allein Erdichtetes unter dem Schein

der Wahrheit zu erzählen, sondern auch lautere Wahrheit zu verkünden wissen.

Die äufsere Form dieser Strophe ergiebt sich ohne grofse Schwierigkeit. Wer nach dem eben Gesagten die Grundverschiedenheit des ganzen Abschnittes 24 — 35 von den Musenhymnen zugestanden hat, wird auch an der leichten Aenderung, *Μοῦσαι* statt *αἱ νύ ποθ'*, keinen Anstofs nehmen, wodurch wir auch zugleich von dem leeren Vers 25 befreit werden, der um so weniger hier stehen kann, da gleich darauf in V. 37 ganz dasselbe gesagt wird.

Auch die Anrede V. 26: *ποιμένες ἄγραυλοι, κακ' ἐλέγχεα, γαστέρες οἶον*, steht nicht in leichter und natürlicher Verbindung mit der folgenden Rede. Zu welchem Zwecke hier ein solches Schelten, das sicherlich nicht von einem Boeotischen Sänger herrühren kann. Ein solcher Ausspruch sieht eher einer spätern Zeit ähnlich, als durch den Spott der Attiker die Boeotische *ἄμουνσία* verufen war. Doch trotz dem würde der Vers vielleicht durch eine gewisse Keckheit den Platz, den er jetzt einnimmt, hartnäckig behaupten, wenn nicht glücklicher Weise ein gewichtiges Zeugniß unserer Kritik zu Hülfe käme. Aus der Notiz der Scholien kann man mit Sicherheit schliessen, dafs Apollonius aus Rhodus von diesem Verse entweder noch gar nichts wufste, oder wenigstens nichts wissen wollte.

Der Inhalt der übrigen fünf Verse fügt sich sehr passend zu einer abgerundeten Strophe, und giebt einen einfachen, aber zugleich vollkommen angemessenen Eingang für ein theogonisches Gedicht. Von den Musen rühre auch dieser Gesang her, der als wichtige Wahrheit verkündend entgegen gesetzt wird der erheiternden Unterhaltung der reinen Dichtung, als heilige Ueberlieferung der ungebundenen Erzählung des Epos.

Strophe II. (29 — 35). Mit der Uebergabe eines Lorbeerstabes ertheilen die Musen dem Sänger den Auftrag, das Geschlecht der ewigen Götter zu besingen; ohne viele Weitläufigkeit will er auch gleich diesen wichtigen Auftrag ausrichten.

Ungezwungen reiht sich diese Strophe an die vorhergehende an, und führt mit leichtem, naivem Uebergang auf die Sache selbst. Wie der Rapsode durch Ueberreichung des Stabes zu einem Gesange aufgefordert wird, so empfängt Hesiod von den Musen den Lorbeerstab, die Theogonie zu verkünden. Dieses Werk ist so wichtig, daß der Dichter sich fast unwillig zeigt, sich mit einer gefälligen Vorbereitung aufgehalten zu haben. Der dargelegte Inhalt zeigt klar, wie unnöthig jede weitere Ausführung sei, und nun zumal solche wie V. 31 und 32, die nicht nur nichts Wesentliches beibringen, sondern selbst ganz Ungehöriges und Störendes hineinbringen. Die eigentliche Bedeutung des Lorbeerstabes geht ganz verloren durch den Zusatz V. 31, dem Sänger sei die Erlaubniß geworden, sich selbst ihn zu pflücken. Dann hatte der Dichter in der vorigen Strophe schon erklärt: *Μοῦσαι Ἡσίοδον καλὴν ἐδίδαξαν ἀοιδήν*, wozu also die Wiederholung *ἐνέπνευσαν δέ μοι αὐδὴν θείην*? Wie unpassend ist ferner (V. 32) *ὥς κλείοιμι τὰ δ' ἐσσόμενα πρό τ' ἔόντα*, was eher einem Weissager zukommt, da ja gleich der ganz besondere Auftrag folgt, *ὑμνεῖν μακάρων γένος αἰὲν ἔόντων*.

Strophe III. (116 — 122). Die Uranfänge alles Seins. — Zuerst war Chaos, dann Gää, zugleich aber schon die Kraft, durch welche der Fortgang der Weltentwicklung bedingt war, der Allbewinger Eros.

Keine Strophe zeigt deutlicher, wie unvermerkt und kühn die Interpolation wol oft neuere Vorstellungen in

die alte Ueberlieferung einschob und die Fessel der ursprünglichen Symmetrie sprengte. Wäre uns dieser Abschnitt nur durch den Text unserer Handschriften und die Anführung Plutarchs, Pausanias' und anderer späterer Schriftsteller bekannt, müßten wir nach dem Glauben des frühesten Hellenischen Alterthums vier Urprincipe annehmen, und an einer überzeugenden Wiederherstellung der alten Strophe verzweifeln. Ueber V. 118 freilich spricht schon Zusammenhang und Inhalt unwiderruflich das Verdammungsurtheil; denn wie treffend wird die breitbrustige Erde der unerschütterliche Sitz aller Dinge genannt; wie widersinnig dies einzuschränken durch den Zusatz, *ἀθανάτων, οἱ ἔχουσι καὶ νιφόεντος Ὀλύμπου*. Das Unpassende dieses noch näher zu erörtern ist um so weniger nöthig, als nicht nur die neuern Herausgeber ihn eingeklammert, sondern die alten Grammatiker selbst ihn verworfen haben, und er in alten Anführungen fehlt.

Doch wie dürfte man den düstern Tartaros als Urprincip ausweisen, blos der symmetrischen Composition zu Gefallen? Hier nun vertheidigt und bestätigt, besser als der weitläufigste Beweis es thun könnte, eine einfache Hinweisung auf die frühesten Anführungen der ganzen Stelle die Richtigkeit unserer Ansicht über die Urform der Theogonie. Die Wichtigkeit dieser Stelle, welche den alten Volksglauben über die so schwierige Frage vom Anfange alles Scins vorführte, mußte natürlich die Aufmerksamkeit der alten Philosophen auf sich ziehen, und so finden wir unsere ganze Stelle bei Plato, Aristoteles, Zeno berücksichtigt, ja wörtlich herausgehoben. Jedesmal nun wird bei diesen nur dreier Urprincipe gedacht, des Chaos, der Gää und des Eros. Dafs die Erwähnung des Tartarus nicht willkürlich weggelassen, geht sowohl aus der Uebereinstimmung aller Zeugnisse als auch besonders daraus hervor, dafs Vers 116, 117, 120 im Zusammenhange vorgelegt werden.

Es genügt, Platos Worte im Symposion beizubringen (p. 178 B):

*ἀλλ' Ἡσίόδος πρῶτον μὲν Χάος φησὶ γενέσθαι
αὐτὰρ ἔπειτα*

*Γαῖ' εὐρύστερνος, πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεὶ,
ἣδ' Ἔρος und*

*Ἡσιόδός φησι μετὰ τὸ Χάος δύο τούτῳ γενέσθαι
Γῆν τε καὶ Ἔρωτα*

vgl. Aristoteles Metaph. I, 4, p. 984. Zeno in dem Schol. zum Apollonius I, 498.

Und betrachten wir den Fortgang der Welt- und Götterentwicklung, so greift der Tartarus durchaus nicht in die Genealogie ein, wodurch er seine Stelle unter den Urwesen sichert. Erst ganz spät, V. 822 ff., ist von der Zeugung des Tartarus die Rede, und diesen ganzen Abschnitt haben wir ja aus gewichtigen Gründen aus der eigentlichen Theogonie ausgeschieden. Es liegt aber durchaus nicht in der Weltanschauung der Theogonie, etwas als Urprincip hinzustellen, was ohne alle Bedeutung bleiben sollte für das Werden der Dinge.

Demgemäfs dürfen wir die fünf Verse 116, 117, 120, 121, 123, für eine authentisch überlieferte Strophe ansehen.

Strophe IV. (123 — 133). Die Wesen, welche aus den Ursprincipen noch ohne Vermischung hervorgehen; die Hapterscheinungen in Zeit und Raum. Aus dem Chaos geht hervor das Dunkel und die Nacht, und aus dieser wiederum der Aether und der Tag. Die Erde aber giebt das Dasein dem sie umhüllenden Himmel und dem unfruchtbaren Meere.

Auch diese Strophe ist durch mehre ungehörige Verse unterbrochen worden, die aber leicht durch den Inhalt der einzelnen wie durch Zusammenhang mit dem Ganzen sich als spätere Einschabung zu erkennen geben.

V. 125: οὐς τέκε κυσαμένη Ἐρέβει φιλότῃτι μιγεῖσα, ist schon darum für unecht zu halten, weil er der allgemeinen Auffassung der Wesen, die hier zusammengestellt werden, widerstreitet. Ein solcher Vers ist so wohlfeil, daß er leicht ganz spät erst hineingepfuscht werden konnte, was auch schon darum höchstwahrscheinlich wird, weil, obgleich die ganze Stelle oft im Zusammenhange von spätern Schriftstellern ausgeschrieben wird, nur der einzige Theophilus ihn in der Reihe der übrigen mit auführt; vgl. Mützell S. 404.

Auch V. 128 wird in der Anführung dieser Stelle oft ausgelassen, und das Verhältniß zu dem unmittelbar vorhergehenden Verse läßt keine Zweifel über seine Unechtheit.

Die folgenden Verse 129 und 130 zeigt der Inhalt genugsam als durchaus für diese Stelle unpassend. Wie käme in den Bericht über die Entstehung des Weltraums die ausführliche Erwähnung der Berge neben Himmel und Meer?

V. 132: Πόντον, ἄτερ φιλότῃτος ἐφιμέρου, αὐτὰρ ἔπειτα — ist eine bloße Wiederaufnahme des vorhergehenden Verses. Man hielt die Nennung des persönlichen Pontos für nothwendig; allein in dem Sinne dieser Strophe konnte das ἀτρύγετον πέλαγος sehr passend seine Stelle einnehmen, denn schon das Beiwort des Uranos, ἀστερόεις, giebt deutlich zu erkennen, wie hier von der Vorstellung der allgemeinen Naturwesen die Auffassung der Persönlichkeit zurückgedrängt wird.

Strophe V. (133—138). Die Titanen. Aus der Vermählung des Uranos und der Gæa gehen schon mehr persönliche Gottheiten hervor, sechs männliche und sechs weibliche; der jüngste unter ihnen Kronos.

Sehr angemessen ist der Anfang der Strophe, der Form wie dem Inhalt nach. Wie unten beim Kataloge

der Kroniden, so beginnt auch hier die Aufzählung der Titanen ohne Verbindungspartikel. Wie bedeutungsvoll die Strophe mit dem Kronos schliesse, ist oben angedeutet.

138 Den überflüssigen Vers 138 zu entfernen, genügt ausser dem hierher noch nicht gehörigen Inhalt der Vorgang des Aristarchus; vgl. die Schol. (*ἐπιλαμβάνει ὁ Αρ.*). Auch Ruhnken, Heyne, Wolf und Andere haben ihn für eingeschoben erklärt.

Strophe VI. (139—146). Die Kyklopen. Ein gewaltiges Geschlecht, mit einem Auge auf der Stirn; sie bereiten dem Zeus Donner und Blitz.

143 Die fünf ersten Verse geben eine abgeschlossene Strophe; die vier folgenden fügen nichts wesentliches hinzu. V. 143, 144, 145 sind von früheren Herausgebern schon als eingeschoben bezeichnet; mit Recht, da der erste von ihnen, wie ausdrücklich berichtet wird, von Krates hineingefügt ist (Schol. *παρατίθεται*); V. 144 und 145 aber nur eine Wiederholung und Anwendung von 143 geben. Auch V. 146, *ἰσχυρὴ δὲ βίη καὶ μηχαναὶ ἦσαν ἐπ' ἔργοις*, ist dem Inhalte nach unbedeutend und unnöthig; denn die gewaltigen Zwecke ihrer Thätigkeit waren ja schon im vorhergehenden genannt; der Blitz und Donner des Zeus.

Strophe VII. (147—153). Die Hundertarmigen; ein Geschlecht auch von Uranos und Gää erzeugt, furchtbar in Gestalt und durch Stärke.

Die beiden Verse, welche entfernt sind, um die Strophe nicht zu unterbrechen, sind leicht als eingeflickt zu erkennen. V. 148 *τρῆϊς παῖδες μεγάλοι τε καὶ ὄμβριμοι οὐκ ὀνομαστοί* enthält dasselbe, was der folgende Vers kürzer durch *ὑπερήφανα τέκνα* ausdrückt, und ist überdies von schlechtem Rythmus; die besondere Bemerkung

der Dreizahl ist eben so wenig nöthig wie bei den Kyklopen. Eben so unnöthig erscheint V. 152, wo schon die matte Wiederholung ἐξ ὧν misfällt.

Strophe VIII. (154—160). Uranos verbirgt alle seine Kinder, Gäa sinnt auf bösen Anschlag.

Hier hat schon eine Bemerkung Mützells S. 415 ff. uns den Weg zur Wiederherstellung der Strophe gebahnt, indem er die beiden Verse 155 und 156 ausmerzt, weil sie aus V. 138 und 115 fabricirt scheinen und der Uebergang bei weitem kräftiger wird, wenn man 157 gleich nach 154 folgen läßt. Ein vollkommen analoges Beispiel eines solchen Uebergangs giebt den Anfang von Str. XII. Auch dem Inhalte nach fordert nichts ihre Anwesenheit.

Strophe IX. (161—166). Gäa bereitet eine furchtbare Waffe und reizt die Kinder zur Rache.

Die fünf Verse der ursprünglichen Strophe haben ihren Zusammenhang ungestört bewahrt, nur dafs noch ein blofs ausführender Vers (166) angeknüpft wurde, *πρότερος γὰρ αἰχέα μήσατο ἔργα*. Denn ist dieses nicht schon kräftig genug durch das einzige Wort *λώβη* bezeichnet? und wie viel nachdrücklicher ist der Schluss der Rede mit der Aufforderung *τισαίμεθα λώβην*. Selbst die Analogie mit den Reden zwischen Zeus und Prometheus, die immer in zwei Versen abgeschlossen sind, führt darauf, einen so unwesentlichen dritten Vers hier auszuscheiden.

Strophe X. (167—172). Alle übrigen Uraniden ergreift Furcht bei der Aufforderung der Mutter, nur der verschlagene Kronos verspricht ohne Scheu die Ausführung ihres Anschlags.

Wie die vorige Strophe hat auch diese ihren Zusammenhang bewahrt. Was von V. 166 bemerkt war,

gilt mit noch besserm Rechte von seiner Wiederaufnahme in V. 172. Wie viel kräftiger ist auch in dieser Rede der Schluß *πατρὸς οὐκ ἀλεγίζω*.

Strophe XI. (173—177). Die Ausführung des Anschlages wird eingeleitet; Kronos von der Mutter mit der scharfen Harpe in den Hinterhalt gelegt.

Strophe XII. (178—182). Die Entmannung des Uranos vollzogen.

Diese wie die vorhergehende Strophe haben ihre Abgeschlossenheit bewahrt, nur daß von späterer Hand beide in einander gewebt sind, was aber durch leichte Aenderung zu heben ist. Statt *πάντη· ὁ δὲ* schreiben wir *ἀλλ' ὁ μὲν* was sehr passend dem folgenden *φίλου δὲ πατρός* entgegensteht. Ein ähnlicher Anfang der Strophe mit *ἀλλὰ* findet sich Str. XLV. und LIX.

Strophe XIII. (183—187). Die Erde empfängt die blutigen Tropfen und gebiert die furchtbaren Erynnien, die kriegerischen Giganten und die Melischen Nymphen.

Bei dieser Strophe tritt der entgegengesetzte Fall ein, daß wir nicht die Uechtheit eingeschobener Verse nachzuweisen, sondern zur Rechtfertigung unserer Strophe den gewöhnlichen Text von der Beschuldigung der Interpolation zu vertheidigen haben. Mützell (S. 418) findet es auffallend, daß nicht die Namen der einzelnen Wesen beigefügt sind, was doch grade bei der Auffassung ihres eigentlichen Charakters nicht anders sein kann. Die Entstehung der Giganten mußte nothwendig in einer Theogonie berührt werden. Auf die Frage Göttlings: *Quis umquam fando audivit, loricis instructos fuisse Gigantes et longis hastis usos esse?* antworte ich nur mit der Erinnerung, daß auf fast allen Vasengemälden, wo Kämpfe von Giganten dargestellt sind, diese

menschlich gebildet und als gerüstete Krieger erscheinen. Vgl. Berlins antike Denkmäler von Gerhard. Vasenbilder Nr. 584. 605. 680. 1002. O. Müller. D. a. K. Nr. 208. Mit weit besserem Recht kann man die Frage aufwerfen, welche Andeutung es gäbe, daß Hesiod oder Homer (Odyss. VII. *ὑπέρθυμοι γίγαντες*) schon eine Ahnung gehabt von schlangenfüßigen Giganten.

Strophe XIV. (188—193). Das Glied des Uranos ins Meer geworfen giebt Aphroditen das Dasein.

Der ausgefallene V. 190 enthält an sich nichts bedeutungsvolles, sondern stört vielmehr einen einfachern Zusammenhang. Näher liegt die Vorstellung, daß der Schaum, aus dem Aphrodite sich entwickelte, durch das Hineinwerfen in das Meer, nicht erst durch langes Umherschwimmen des Gliedes im Meere entstanden sei. Dies scheint auch der Ausdruck selbst anzudeuten, *ἀφρὸς ὥρνυτο*.

Strophe XV. (194—198). Aphrodite heißt sie als die im Schaum geborne, Kythereia, weil sie zuerst Kythera besuchte.

Schon Plato im Kratylus nimmt auf die Etymologie des alten Dichters Rücksicht. Die folgende weitere Ausführung über Aphrodite läßt durch mehrere Anzeichen ihre spätere Hineinschiebung nicht verkennen. Ueber V. 199: *Κυπρογένεα δ' ὅτι γέντο πολυκλύστῳ ἐνὶ Κύπρῳ* bemerkt Mützell, daß er ein sehr später Zusatz sein müsse, weil er selbst noch im großen Etymologikum und andern Schriftstellern, wo die ganze Stelle ausgehoben wird, nicht angeführt wird. In dem Inhalte selbst ist ein Widerspruch mit dem vorhergehenden V. 193, wo nur gesagt war, daß sie nach ihrer Geburt von Kythera nach Kypern kam, also nicht daselbst geboren war.

Nicht weniger aber sind die folgenden V. 200 — 206 wegen ihres hier unpassenden Inhalts und der Fremdartigkeit ihres ganzen Tons für spätere Zufügung zu halten, und haben auch keine Stütze in irgend einem alten Citat. Mütz. S. 429.

Die Verse 207 — 210, in denen eine kurze Erwähnung der Titanen bei Erklärung ihres Namens sich findet, waren schon von Wolf für eingeschoben erklärt. Göttling und Mützell S. 429 haben ihre Echtheit zu schützen gesucht; gleichwohl gesteht M., daß erst bei sehr späten Grammatikern ihrer Erwähnung geschieht. Diese Verse stehen so abgerissen da, ohne alle Beziehung auf das Vorhergehende wie das Nachfolgende. Die Bedeutung ihres Inhalts gewährt ihnen auch keinen Stützpunkt, denn sie enthalten nur eine Etymologie des Namens Titanen, die noch überdies einem klügelnden Mythologen ähnlicher sieht als dem alten Sänger der Theogonie, wie die Vergleichung der andern Etymologien leicht fühlen läßt.

Strophe XVI. (211 — 216). Geburten der Nacht, der Tod in seinen verschiedenen Erscheinungen, der Schlaf und die Träume, dann auch der Hohn und die Trübsal und die jenseit des Okeanos, also im Dunkel wohnenden Hesperiden.

V. 213 ist durchaus überflüssig, das wiederkehrende *τέξε Νύξ* nach V. 211 auch sehr matt. Auch Hermann (Rec. d. Göttl. Hes.) erklärt V. 213 in diesem Zusammenhange für unerträglich. Sein Vorschlag vor V. 213 das Ausfallen eines andern Verses zu statuiren scheint nicht so einfach, als jenen störenden Vers selbst auszuscheiden.

Strophe XVII. (217 — 225). Die übrige Zeugung der Nacht; zuerst die rächenden Göttinnen, die

Moiren und Keren und Nemesis, zuletzt noch Eris.

Die Verse 218 und 219 sind in dem Zusammenhange hier fremd, wie auch schon die Beziehung auf die zuerst genannten Moiren zeigt. Diese Verse sind aus einer andern Stelle der Theogonie herausgeschrieben, sie finden sich nämlich auch V. 905 u. 906, wo sie ganz angemessen stehen. Die Moiren als Töchter des Zeus und der Themis verleihen den Menschen ihr Geschick; hingegen die Moiren und Keren als Töchter der Nacht haben das Amt, die Vergehungen bei Göttern und Menschen zu strafen. Aus diesem Gegensatze erhellt, wie ungehörig der Zusatz V. 218 u. 219 sei, aber zugleich, daß es gar nicht begründet sei, wie Götting und andere thun die ganze Erwähnung der Moiren hier auszuscheiden. Die Aenderung ἐφάπουσιν statt ἐφάπουσαι, welche die Anordnung der Strophe nothwendig herbeiführte, fand ich nachher auch von Hermann schon vorgeschlagen, weil die epische Sprache es so verlange. Auch V. 224, wo Ἀπάτη und Φιλότης Kinder der Nacht genannt werden, verlangt eine Rechtfertigung gegen die Kritik Ruhnken's, der ihn wegen der sonderbaren Zusammenstellung dieser beiden Wesen für unecht erklärte. Ueber das Täuschende eines solchen Kriteriums ist schon in dem Vorbericht gesprochen. In diesem Fall bezeugt eine Angabe des Cicero, die offenbar unserer Stelle folgt, die Authentie dieser Auffassung; *de natura Deorum III*, 17, wird nämlich unter der Nachkommenschaft der Nacht ebenfalls aufgeführt: Senectus, Gratia, Fraus.

Die Eris kennt auch der Dichter der Werke als Tochter der Nacht.

Strophe XVIII. (226—233). Die verderbliche Nachkommenschaft der Eris.

Da die von der Eris abgeleiteten Wesen zu deutlich ihre ganz allegorische Natur bezeugen, möchte ich

nicht mit Gewissheit behaupten, daß sie schon in der ältesten Form der Theogonie ihren Platz eingenommen. Da gleichwol die fünf ersten Verse eine zusammenhängende und geschlossene Strophe von selbst ergeben, und die Anknüpfung der beiden Verse 232 und 233 durch nichts verlangt wird, habe ich sie in die Reihe der Strophen mit aufgenommen.

In den vorhergehenden achtzehn Strophen war die nächste und entferntere Nachkommenschaft des Chaos, des Uranus und der Gæa, der Nacht aufgezählt, nun folgt in den folgenden funfzehn Abschnitten ein Stamregister über die Familie des Pontos.

Strophe XIX. (233—239). Zeugung des Pontos; zuerst der wahrhafte Nereus, dann die wunderbaren Wesen, Thaumas, Phorkys, Keto und Eurybia.

Wie abgeschlossen die Strophe ist, ergibt sich von selbst; denn welche andere unmittelbare Nachkommenschaft des Pontos gäbe es sonst noch? Die Interpolation der Verse 235 und 236 ist leicht zu erkennen und zu erklären. Man wollte das vorhergehende *αὐτὰρ καλέουσι γέροντα* noch auf eine innere Beziehung deuten, und machte nun eine Ausführung von dem, was schon durch seine Beiwörter *ἀληθῆς καὶ ἄψευδής* hinreichend bezeichnet war. Denn welchen neuen Gedanken enthalten hierzu die Verse:

*οὐνεκα νημερτῆς τε καὶ ἥπιος οὐδε θεμιστέων
λήθεται, ἀλλὰ δίκαια καὶ ἥπια δήνεα οἶδεν.*

Strophe XX. XXI. XXII. XXIII. XXIV. (240—264).

Katalog der funfzig Nereiden.

Diese Strophen bedürfen keiner Erörterung, da sie durch die äußere Abgeschlossenheit der Zahl jede Interpolation abwehrten. Das Fehlen der Verbindungspar-
ti-

tikel grade zu Anfang zweier Strophen, während sonst alle funfzig Namen eng verknüpft sind, ist schon früher als auffallende Bestätigung für die Strophenabtheilung beigebracht worden.

Strophe XXV. (265—269). Thaumas erzeugt die hurtige Iris und die beflügelten Harpyen.

Die Abgeschlossenheit dieser Strophe ist so einleuchtend, daß schon die früheren Ausgaben sie absondert geben.

Strophe XXVI. (270—276). Phorkys und Keto erzeugen die Graien und Gorgonen.

Mit wie gutem Rechte wir die Verse 272 und 275 haben ausfallen lassen, ergibt sich beim ersten Blick. Zu welchem Zwecke steht der nichts sagende wohlfeile Vers *ἀθάνατοί τε θεοὶ χαμαὶ ἐρχόμενοι τ' ἄνθρωποι*? auch Str. XIX hieß es ja ohne alle Beifügung: *αὐτὰρ καλέουσι γέροντα*. Auch Hermann verbindet V. 273 unmittelbar mit 271. V. 275 ist der Sprache wegen schon verdächtig, und ist überdies ganz unwesentlich für den Sinn der Stelle; es ist wol bloße Reminiscenz aus V. 215.

Strophe XXVII. (277—281). Die eine der Gorgonen giebt bei ihrem Tode das Dasein dem Chrysaor und dem Rosse Pegasus.

Strophe XXVIII. (282—286). Eine Erörterung jener beiden Wesen; Pegasus bringt dem Zeus seinen Blitz und Donner.

Strophe XXVIII. (287—294). Chrysaor erzeugt den gewaltigen Geryoneus, den später Herakles erlegt.

Die Verse 291 und 292 gehören ursprünglich nicht hierher. Sie sind eine Ausführung der That des Cha-

rakters, die dem Styl nach fremdartig erscheint und auch der Sache nach, da es hier auf den Tod des Geryoneus ankommt, nicht wohin Herakles die Rinder schleppt. V. 294 erscheint als bloße Erläuterung der V. 290 erwähnten Eurytheia.

Strophe XXX. (295—305). Die Erzeugung der gewaltigen, doppeltgestaltigen Echidna.

Die fünf ersten Verse geben ohne Aenderung eine in den Ton des Ganzen passende Beschreibung, und zugleich eine geschlossene Strophe. Das Uebrige ist nur weitere Ausspinnung mit unerträglichen Wiederholungen, weshalb auch schon frühere Kritiker die meisten Verse für unecht erklärt, oder die Einmischung einer verschiedenen Recension vermuthet haben; vgl. Goettl. z. d. St.

Strophe XXXI. (306—312). Mit Echidna vermischt sich Typhon, und erzeugt den furchtbaren Hund Orthos und den funfzigköpfigen Cerberus.

V. 307 bezeichnet der Inhalt als ungehörige Interpolation. Da an Echidna ja besonders der Ursprung jener furchtbaren Wesen angeknüpft wird, wozu würde noch eine Schilderung des Typhon erfordert? und wie konnte nach der Beschreibung der vorigen Strophe Echidna kurzweg *ἐλίχωνις κόρυς* genannt werden? 308 ist nur als gewöhnliche Phrase hergesetzt, deren Entbehrlichkeit schon ihre Unechtheit bezeugt.

Strophe XXXII. (313—318). Ferner erzeugt die Echidna noch die Lernaeische Hydra, die Herakles erlegt.

V. 318 ist eine unnöthige Hinzufügung. Wie matt ist noch der Name hinzugesetzt, da er schon zweimal im Vorhergehenden hinlänglich bezeichnet war.

Strophe XXXIII. (319—325). Auch die furchtbare Chimaera ist aus der Echidna entsprungen; Bellerophon tödtete sie.

Wenige Interpolationen sind so offenbar, wie bei V. 323 und 324, die wörtlich aus der bekannten Homerischen Schilderung (Ilios VI, 181) übertragen sind. Der Grund, aus dem Mützell S. 461 auch V. 325 für Interpolation erklärt: eigentlich habe doch Bellerophon allein die Chimaera erlegt, scheint zu gesucht.

Die folgenden Verse 329—332 scheinen von späterer Hand hier eingetragen; die Aufzählung der furchtbaren Ungeheuer des Cerberus, der Hydra, der Chimaera schien einen guten Anknüpfungspunkt darzubieten, auch noch übrige berüchtigte Ungethüme unterzubringen.

Der Abschnitt V. 333—336 erscheint schon darum entweder aus einer vollständigen Strophe verstümmelt, oder aber als spätere Einfügung, weil nicht einmal, was doch der hieratische Styl bedingt, dem von der Keto erzeugten Wesen ein Name beigegeben wird. Das erstere scheint fast wahrscheinlicher, da berichtet wird, Hesiod habe diesen Drachen Ladon genannt. Mützell S. 463.

In den folgenden Strophen werden nun die Zeugungen der Titaniden aufgezählt.

Strophe XXXIV. (337—345). Okeanus und The-
thys geben den Flüssen ihren Ursprung.

Bei der Anordnung fast keiner andern Strophe kann man mit so wenig Zuversicht zu Werke gehen, da die gewöhnlichen Kriterien, die Interpolation zu unterscheiden, hier ganz abgehen, und diese nirgends leichter eindringen konnte als grade hier. V. 338 ist ausgelassen worden, weil der Mangel der Copula bei den folgenden Versen sonst nicht erklärt wird; V. 341, 342, 345, weil die Annahme nahe liegt, daß sie meistens nur aus den

Homerischen Gedichten in die Theogonie übergegangen seien.

Strophe XXXV. XXXVI. XXXVII. (346—361).

Okeanos und Thetys erzeugen auch das heilige und zahlreiche Geschlecht der Okeaniden, unter denen Styx die ausgezeichnetste.

V. 348 ist der einzige, der die Symmetrie dieser Strophen unterbricht. Seine Anwesenheit wird aber durch nichts dringend verlangt; der Schluss des Verses ist überdies eine ganz gewöhnliche Phrase.

Strophe XXXVIII. (362—370). Die genannten Okeaniden sind nur die ältesten, dreitausend derselben sind über die Erde und die Tiefen der See waltend.

Die fünf ersten Verse geben eine passende Strophe. Die angefügten 365—370 sind ganz unnöthig, da schon vor den Okeaniden die aus dem Okeanos entsprungenen Ströme berührt waren.

Strophe XXXIX. (371—377). Theia und Hyperion erzeugen den Helios und die Selene; Krios und Euribia den Asträos, den Pallas und den Perses.

Die innere Einheit dieser Strophe beruht darauf, die Geschlechter zweier Titanenpaare verbunden sind, deren Wesen besonders auf Licht zu Glanz zurückführt.

Mit Sonne und Mond wird auch Asträos zusammengestellt, obschon von einem andern Titanen abstammend, denn von ihm gehen ja alle Gestirne aus.

V. 371 u. 372

371 Ἡὼ θ' ἢ πάντεσσιν ἐπιχθονίοισιν φασίνει
ἀθανάτοις τε θεοῖς τοὶ οὐρανὸν εὐρὺν ἔχουσι
scheint aus dem äufsern Grunde schon späterer Zusatz

zu sein, weil diese beiden Verse bei den gar nicht seltenen Anführungen der ganzen Stelle (Mützell S. 469) nie mit aufgeführt werden, sondern jedesmal nur Helios und Selene als Zeugung des Hyperion genannt werden. Und welcher innere Grund spräche mit Gewicht für die Erwähnung der Eos! Die Vergleichung der Homerischen Stelle:

Ἦως — ὠρνυθ' ἐν' ἀθανάτοισι φάος φέροι ἠδὲ βροτοῖσιν,
 wodurch Mützell die Echtheit der Hesiodeischen zu schützen sucht, scheint mir nur die Quelle anzugeben, aus welcher der Interpolator seine Weisheit schöpfte. Vielleicht dafs die Erwähnung im Folgenden ihre Einschlebung hier veranlafste.

Dem freilich nicht ganz unbegründeten Einwande, dafs die Abstammung der Eos sonst gar nicht in der Entwicklung der Theogonie eine Stelle finde, genügen wir vielleicht durch folgende Vermuthung. Sollte nicht die Hemera, die V. 125 Tochter der Nacht genannt wird, mit der Eos von Hesiod identisch aufgefaßt sein? Hierauf scheint sowohl ein innerer Grund der Sache, wie eine äufsere Bestätigung zu führen. Wenn Hemera als Tochter der Nacht in mehr bestimmterer Auffassung gedacht wird, ist sie natürlich der anbrechende, aus dem Dunkel der Nacht sich erhebende Tag, denn Helios selbst ist ja Gott des strahlenden Tages, und so sind Hemera und Eos ihrem Wesen nach dieselben. Dafs Hesiod aber beide Namen für ein Wesen gebraucht habe, besagt noch ein ausdrückliches Zeugniß. Pausanias (1, 3, 1) meldet, nach den Hesiodeischen Gedichten εἰς τὰς γυναικας sei Kephalos von der Hemera geraubt; in dem Anhange unserer Theogonie nur wird erzählt, Eos habe dem Kephalos einen Sohn geboren. (V. 986). Der Gebrauch verschiedener Benennung für dieselben Wesen ist in der Theogonie nicht ungewöhnlich, z. B. *Ἀμφιγυήεις* statt *Ἥφαιστος*.

Strophe XXXX. (378—382). Asträos und Eos erzeugen die Winde, dann auch den Morgenstern und die übrigen Gestirne.

Schon die früheren Aufgaben gaben diese Strophe als besondern Abschnitt.

Strophe XXXXI. (383—388). Von Pallas und Styx stammen Zelos und Nike; dann Kratos und Bia, die dem Zeus stets nahe sind.

Die Strophe ist in ihrem Zusammenhange aus dem gewöhnlichen Text ausgesondert. Ueber die folgende gröfsere Interpolation 389—403, die durch eine Episode auf die Styx die Aufzählung der Geschlechter der Titanen unterbricht, ist in dem Vorberichte das Nöthige erinnert.

Strophe XXXXII. (404—411). Koios und Phoibe erzeugen Leto und Asteria, und diese letztere vermählt sich mit Perses.

V. 407 und 408

*μείλιχον ἐξ ἀρχῆς, ἀγανώτατον ἐντὸς Ὀλύμπου
ἥπιον ἀνθρώποισι καὶ ἀθανάτοισι θεοῖσι*

nimmt nur wieder auf, was V. 406 schon hinlänglich durch *μείλιχον αἰεὶ* bezeichnet war, ohne neue Gedanken hinzuzufügen, wie es zwei Verse der echten Theogonie thun mußten.

Die Interpolation der seltsamen Schilderung von der Ehre und dem wunderbaren Walten der Hekate (411—452) ist schon oben besprochen.

Strophe XXXXIII. (453—458). Kronos und Rhea erzeugen die zwölf Olympischen Götter, zuletzt den Vater der Götter und Menschen Zeus.

Die schöne Abrundung dieser Strophe ist schon frü-

her mit ähnlichen verglichen. Die Analogie mit diesen zeigt schon, wie störend noch V. 458. nachklappt.

Strophe XXXIV. (459—467). Kronos verschlingt seine Kinder gleich nach der Geburt, daß ihm keins die Herrschaft entreiße.

V. 463. ist überflüssig eingeschoben, wie selbst daraus erhellt, daß *οὐνεκα* im folgenden Verse sich weit angemessener an V. 462 anschließt als Bezeichnung der Ursache selbst, als es mit V. 463 verbunden wurde in der Bedeutung von *ὅτι*.

Die Verse 465—467 enthalten nur Wiederholung des eben vorhergegangenen. V. 465 war auch schon von Heyne seines Inhalts wegen für eingeschoben erklärt. Mützells Vertheidigung des Verses (S. 52) ist dem Geiste der theogonischen Poesie, wie wir sie oben entwickelt, durchaus nicht genügend; mit größerm Recht kann man solche einzelne eingewebte Betrachtungen des Dichters dem epischen Style zuweisen.

Strophe XXXV. (468—473). Rhea sinnt darauf, ihren jüngsten Sohn vor Kronos zu verbergen.

Die abgeschlossene Strophe ist ohne weitere Kritik aus dem gewöhnlichen Text hervorgegangen. Der noch angehängte Vers 473 ist schon im Fortgange des Textes der früheren Ausgaben wegen seines Inhalts als durchaus unpassend befunden worden; auch die Sprache scheint seine Entfernung zu fordern.

Strophe XXXVI. (474—480). Die Eltern offenbaren der Gää die Bestimmung ihres Sohnes, und senden sie nach Kreta.

Auch diese Strophe bedarf fast keiner Rechtfertigung, da sie in ihrem Zusammenhange aus dem Texte abgesondert ist, und die beiden überflüssigen Verse schon

von Wolf und Götting als störende Einschubung eingeklammert sind, seien sie nun aus reiner Interpolation oder aus anderer Recension hier eingedrungen.

Strophe XXXXVII. (481—486) Rhea trägt ihren Sohn in die Klüfte der Erde, und statt seiner reicht sie dem Kronos einen Stein zum Verschlucken.

Nur ein Vers (482) stört im Text den Zusammenhang der Strophe, den zu entfernen kein triftiger Grund verbietet, da er nur unnöthige Wiederholung enthält; Lyktos war ja schon V. 477 genannt, und λαβοῦσα entspricht dem φέρουσα. Was die grammatische Verbindung von ἐν ἄντρον mit V. 462 betrifft, bietet sie keine Schwierigkeit da. Man vgl. V. 189 und die Anmerkung Wolfs zu jener Stelle.

Strophe XXXXVIII. (487—491). Kronos verschlingt den ihm dargebotenen Stein, nicht ahnend, daß seine Herrschaft nun ihrem Ende nahe sei.

Strophe XXXXIX. (492—496). Zeus erwächst, und besiegt seinen Vater Kronos, der nun auch die übrigen Kinder wieder von sich giebt.

Diese wie die vorige Strophe sind ohne alle Auswertung wiederhergestellt. Die Verse 497—500 greifen nicht nothwendig in den Zusammenhang der Theogonie ein, und können deshalb ohne grofse Schwierigkeit als spätere Beifügung in der ursprünglichen Form der Theogonie übergangen werden.

Strophe L. (501—506). Auch die Kyklopen löst Zeus aus ihren Banden, und empfängt von ihnen Donner und Blitz.

Götting hat diesen ganzen Abschnitt als eingeschoben

ben bezeichnet, weil die Benennung *Ὀυρανίδαι* V. 502 für die Kyklopen nicht passe. Doch warum nicht lieber diesen einzelnen Vers entfernt, der überdies nichts weiter aussagt als was schon im vorhergehenden hinlänglich angedeutet war? Der enge Zusammenhang des übrigen wird dadurch keineswegs geschwächt. Was Mützell (S. 481) von diesem Abschnitte behauptet, er stehe hier, wenn nicht etwa kurz vorher einiges ausgefallen sei, an unpassender Stelle und ohne innere Verbindung mit dem vorigen, scheint mir nicht. Der Fortgang ist sehr einfach und natürlich. In der letzten Strophe war berichtet, wie Zeus seine Brüder erlöst hat, in dieser, wie er auch seine Oheime befreiete. Selbst für die Grundidee der Theogonie ist diese Strophe ganz passend, da sie besonders auf die Herrschaft des Zeus sich bezieht.

Strophe LI. (507—511). Japetus erzeugt den starkgesinnten Atlas, den übermüthigen Menoitios, den schlaunen Prometheus und den leichtsinnigen Epimetheus.

Der geschlossene Inhalt der Strophe ist einleuchtend, sie ist auch nicht durch Interpolation gestört worden.

Strophe LII. (513—521). Epimetheus bringt Unglück über die Sterblichen; Menoitios seines Uebermuths wegen von Zeus bestraft; Atlas gezwungen den Himmel zu tragen.

In diese Strophe haben sich mehre überflüssige Verse eingedrängt, leicht durch ihre ermüdende Tautologie kenntlich. V. 516 sagt nichts weiter aus, als was 514 schon durch das eine Wort *ὑβρίστῃς* bezeichnet war. 518—520 enthalten auch nichts wesentliches und scheinen meistens aus andern Stellen hierher übertragen.

Strophe LIII. (522—537). Den Prometheus aber fesselt Zeus, weil er ihn einst zu überlisten getrachtet.

Die V. 523—533 auszuscheiden, gebot theils der epische Ton, theils aber auch der Umstand, daß V. 534 sich dem Sinne nach sehr passend, ja fast nothwendig an V. 522 anschließt, dagegen wie jetzt der Zusammenhang besteht die Verbindung dieses Verses mit der unmittelbar vorhergehenden sehr gezwungen erscheint.

Strophe LIV, LV, LVI. (538—552). Die Ausführung der List des Prometheus.

Strophe LVII, LVIII. (553—564). Zeus' Zorn als er den Betrug sich hat gefallen lassen und seine Strafe an den Menschen.

V. 555 *ὡς ἶδεν ὅστέα λευκὰ βοὸς δολίῃ ἐπὶ τέχνῃ* ist unnöthig und unpassend eingeschoben. Zeus bedarf nicht erst des Anblicks des Betrugers um seinen Zorn ausbrechen zu lassen, denn V. 551 hieß es schon ausdrücklich *γνῶ ῥ' οὐδ' ἠγνοίησε δόλον*, wie viel angemessener also, wenn sein Zorn nur durch V. 553 motivirt wird.

V. 561 ist eine nicht erforderliche Wiederaufnahme von 559; der Fortgang nicht weniger gut, wenn jener Vers wegfällt.

564 wurde als leicht zu fabricirender Vers angehängt.

Strophe LIX. (565—570). Durch seine List verschafft Prometheus den Menschen Feuer; Zeus darüber erzürnt.

Wie matt der eingeflickte V. 568 — *ἐχόλωσε δέ μιν φίλον ἦτορ* auf das eben vorhergehende *δάκεν δ' ἄρα νείοθι θυμόν* folgt, bedarf kaum der Erinnerung.

Strophe LX. (571—584) Neue Strafe des Zeus an den Menschen durch Erschaffung des Weibes.

Die gewichtigen echten Verse sind von den übrigen, die bloße Ausführung und matte Wiederholung enthalten, leicht zu sondern. Was enthalten V. 579 u. 580 anders als schon V. 571 u. 572 eben so bestimmt gesagt war? Wozu die Wiederholung und Ausführung, wie Athene die Jungfrau geschmückt hat? Schon der Beiname Pallas kann beitragen die Stelle verdächtig zu machen. Vgl. Mützell S. 199.

Auch 183 und 184 enthält eine unnütze Wiederholung des eben vorhergesagten.

Strophe LXI. (585—589). Staunen ergreift Menschen und Götter bei dieser neuen Erscheinung.

Ueber die Fremdartigkeit der verschiedenen Episoden, die beinahe Dreihundert Verse hindurch die eigentliche Theogonie unterbrechen, ist schon in dem allgemeinen Theil gehandelt. Auch ist bemerkt, daß wahrscheinlich einige alte Strophen über die Bezwingung der Titanen durch die ausführliche epische Titanomachie ganz verdrängt sind, und selbst in der Beschreibung des Tartarus vielleicht eine oder die andere alte Strophe untergegangen ist.

Der kleine Abschnitt 613—616 scheint der alten Theogonie durchaus fremd. Eine solche Nutzanwendung eines Mythos liegt nicht in dem Charakter der alten hieratischen Poesie, und steht fast ohne alle Analogie da.

In den noch übrigen Strophen der Theogonie werden nun die Verbindungen und Zeugungen der Olympischen Götter, besonders des Zeus aufgeführt.

Strophe LXII. (881—885). Nach der Bezwingung der Titanen beginnt unter der Herrschaft des Zeus eine neue Weltordnung.

Strophe LXIII. (886—900) Zeus vermählt sich die Metis, die er jedoch ganz in sich aufnimmt, bevor sie die Athene geboren.

Die ersten fünf Verse geben den eigentlichen Kern dieses Abschnittes und eine abgeschlossene Strophe. Die nachfolgenden 891—900 enthalten nichts bedeutungsvolles und neues; sie sollen nur die αἰμυλίους λόγους von V. 890 erklären, und einiges ist noch dazu reine Wiederholung. Eine treffliche Bestätigung über die späte Hinzufügung dieses ganzen Abschnittes giebt die Anführung derselben von Chrysippus (bei *Galen. de Hipp. et Plat. dogm. III, 8*), wo unmittelbar auf V. 890 V. 900 folgt.

Strophe LXIV. (901—906). Mit Themis erzeugt Zeus die Horen und Moiren.

Nur V. 902 störte die Symmetrie dieser Strophe, doch dieser läßt schon in der mehr klügelnden Etymologie, als die Einfachheit der Theogonie duldet, seine spätere Entstehung erkennen. Ueber 904—906 dagegen, die Wolf und andere Herausgeber ausscheiden wollen, vergleiche man das zu Str. XVII. gesagte.

Strophe LXV. (907—911). Mit der Eyrynome erzeugt Zeus die lieblichen Chariten.

Strophe LXVI. (912—917). Demeter gebiert dem Zeus die Persephone; Mnemosyne die neun Musen.

Diese Strophe bedarf zu ihrer Herstellung eben so wenig wie die vorige die Ausscheidung ungehöriger Verse; nur ein angehängter Vers 917 muß von unserer Strophe ausgeschlossen werden, doch ohne daß diese darum unvollendet erschiene. Ueberdies ist der Vers an und für sich in der Verbindung, wie er jetzt steht,

auffallend. Wo anders nennt die Theogonie die Zahl bestimmter Gottheiten, ohne gleich die Namen anzubringen? Aber sollte in der Theogonie, welche die Namen der funfzig Nereiden, der Chariten, Moiren u. a. giebt, die Namen der neun Helikonischen Musen ungenannt geblieben sein? Doch gehen wir nur von diesem Verse 917 aus, und fügen aus einer ganz verwirrten Stelle hinzu, was er nach der Analogie der ganzen Theogonie verlangt, erhalten wir eine Strophe, in der leicht ein gleicher Ton mit allen echten Strophen erkannt wird. So erfüllen wir auch unser oben gegebenes Versprechen, die Verse 76 — 79 in einen angemessenen Zusammenhang zu bringen.

*Ἐννέα τῇσι ἄδον θαλίαι καὶ τέρψις αἰοιδῆς
Κλειώ τ' Εὐτέρπη τε Θάλεια τε Μελπομένη τε,
Τερψιχόρη τ' Ερατώ τε Πολύμνια τ' Οὐρανίη τε
Καλλιόπη θ', ἣ δὲ προφερεστάτη ἐστὶν ἀπασέων,
ἣ γὰρ καὶ βασιλεῦσιν ἅμ' αἰδοίοισιν ὀπηδεῖ.*

Strophe LXVII. (918 — 922). Mit Leto erzeugt Zeus Apollo und Artemis; mit Hera, seiner jüngsten Gattin, Hebe, Ares und Eileithyia.

Wie ungeschickt der so gewöhnliche Vers *μυχθεῖς ἐν φιλότῃτι θεῶν βασιλῆϊ καὶ ἀνδρῶν* noch angefügt ist, nachdem eben vorher gesagt war: *θαλερὴν ποιήσατ' ἄκοιτιν*, leuchtet ein.

Strophe LXVIII. (924 — 929). Aus seinem Haupte heraus zeugt Zeus die Athena, Hera gebiert ohne Vermählung den Hephaistos.

Auf den innern Zusammenhang dieser Strophe ist oben aufmerksam gemacht worden. V. 927 unterbricht auf störende Weise den engen Zusammenhang zwischen 926 und 928, ohne dabei einen neuen Gedanken hineinzubringen; denn *καὶ ζαμένησε καὶ ἥρισεν ᾧ παρακοίτη*

924 ist nur Erklärung und Umschreibung des eben vorher-
 gegangenen οὐ φιλότῃτι μιγεῖσα. Wird aber jener Vers
 hinausgeworfen, so tritt, wenn man den gewöhnlichen
 Text vor Augen hat, gegen die Bildung dieser Strophe
 eine neue Schwierigkeit hervor, daß nämlich der Strophe
 ein besonderes Verbum abgehe; was wol im eng sich
 anschließenden Fortgang der Erzählung leicht aus dem
 Vorhergehenden ergänzt werden kann, nicht aber in einer
 abgeschlossenen Strophe. Doch zum Glück können wir
 diesem Einwand begegnen, und dies nicht mit wohlfeiler
 Conjekur, sondern mit dem Citate eines alten Schrift-
 stellers, der diese Stelle grade so las, wie wir ihrer be-
 dürfen. Chrysippus nämlich in der schon angeführten
 Stelle hat nicht γλανκώπιδα Τριτογένειαν, sondern γλαν-
 κώπιδα γείνατ' Ἀθήνην, und diese selbe Lesart giebt
 auch der *codex Mediceus*. Mütz. S. 211. Billigen wir
 diese Lesart, welches Recht uns Niemand streitig machen
 wird, verschwindet jedes Hinderniß. Vielleicht verschwin-
 det auch so mit Recht der Name Τριτογένεια aus dem
 Hesiod, denn sonst wird er nur noch in einer inter-
 polirten Stelle V. 895 gelesen.

Strophe LXIX. (930—937). Poseidon und Am-
 phitrite erzeugen den Triton; Ares und Aphro-
 dite den Deimos und Phobos, aber auch die Har-
 monia.

V. 932 sagt nichts Wesentliches aus, und wenn
 er ausfällt, ist die Verbindung von 931 und 933 nicht
 weniger gut.

935 und 936 enthalten bloße Ausführung, die nicht
 nöthig thut, wo die Namen selbst so bezeichnet sind,
 wie Δεῖμος und Φόβος.

Strophe LXX. (938—944). Die noch nicht ge-
 nannten Söhne des Zeus; Hermes von der Maia;
 von sterblichen Weibern Dionysos und Herakles.

Das Dasein des Verses 942 wird weder durch Inhalt noch Zusammenhang gefordert, und sieht einer spätern Einfügung sehr ähnlich. V. 944 ist aber eine von den ganz gewöhnlichen Interpolationen, die wir auch schon aus andern Stellen herausgewiesen haben.

Strophe LXXI. (945—949). Hephaistos vermählt sich mit der Aglaia; Dionysos mit der Ariadne.

Strophe LXXII. Herakles erhält als Gattin die Hebe, und wohnt jetzt in ewiger Jugend unter den Unsterblichen.

V. 952 enthält nur eine Erklärung zu *Ἡβην* im V. 950, die aus dem kurz Vorhergegangenen (Str. LXVII) sich Jeder leicht selbst abnehmen konnte.

Als kleinen Anhang fügen wir noch an diese Rechtfertigung eine Uebersicht der Stellen, in denen Plato die Hesiodeische Theogonie ausdrücklich anführt, oder sich unverkennbar auf sie bezieht, weil dieser der älteste Autor ist, der wiederholt auf dies Gedicht Rücksicht nimmt zu einer Zeit, wo man noch eine reinere Gestalt desselben mit Wahrscheinlichkeit annehmen darf.

Plato Symp p. 178. B. γονῆς Ἔρωτος οὐτ' εἰσὶν οὔτε λέγονται ὑπ' οὐδέενος οὔδε ἰδιώτου οὔτε ποιητοῦ, ἀλλ' Ἡσίοδος πρῶτον μὲν Χάος φησὶ γενέσθαι, — αὐτὰρ ἔπειτα

Γαῖ' εὐρύστερνος, πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεὶ
ἢδ' Ἔρος

de republ. l. II: πρῶτον μὲν τὸ μέγιστον καὶ περὶ τῶν μεγίστων ψεῦδος ὁ εἰπὼν οὐ καλῶς ἐψεύσατο, ὡς Οὐρανός τε εἰργάσατο, ἀ φησι δρᾶσαι αὐτὸν Ἡσίοδος, ὃ τε αὖ Κρόνος ὡς ἐτιμωρήσατο αὐτὸν, τὰ δὲ δὴ τοῦ Κρόνου ἔργα καὶ πάθη ὑπὸ τοῦ νείους *).

*) Aus der allgemeinen Erwähnung der πάθη auf eine voll-

Cratyl. p. 396: εἰ δ' ἐμεμνήμην τὴν Ἑσιόδου γενεαλογίαν τίνας ἔτι τοὺς ἀνωτέρω λέγει προγόνους τούτων (Διός, Κρόνου, Οὐρανοῦ).

Crat. p. 406: περὶ δὲ Ἀφροδίτης οὐκ ἄξιον Ἑσιόδῳ ἀντιλέγειν ἀλλὰ ξυγχωρεῖν, ὅτι διὰ τὴν ἀφροῦ γένεσιν Ἀφροδίτη ἐκλήθη.

Theaet. p. 155: καὶ ἔοικεν ὁ τὴν Ἴριν Θαύμαντος ἔκγονον φήσας οὐ κακῶς γενεαλογεῖν.

Wenn man den Inhalt dieser Citate genau mit der von uns nachgewiesenen Urform der Theogonie vergleicht, ergiebt sich leicht, dafs alle sich nur auf solches beziehen, was auch in den Strophen enthalten ist; und so steht nichts der Annahme im Wege, dafs Plato die einfache, von fremden Bestandtheilen noch reine Hesiodische Theogonie in dem alten hieratischen Styl vor sich hatte.

Auch die Zusammenstellung der Citate, die sich aus der Hesiodischen Theogonie bei den übrigen alten Autoren bis auf Plutarch und Pausanias vorfinden, würde noch manchen Beleg geben für die Authentie des Inhalts der von uns nachgewiesenen ursprünglichen Theogonie, während nur sehr wenige Stellen, z. B. V. 119 angenommen, für das als spätere und unwesentliche Interpolation Ausgeschiedene kein bestimmtes Zeugniß zum Vorschein käme, dagegen manche Anführung spätere Einschübsel deutlich erkennen läßt. Vgl. S. 11. Wir unterlassen die besondere Aufzählung dieser Citate, weil sie doch bei weitem nicht das Gewicht jener des Plato haben, und die wichtigsten überdies schon einzeln von uns in Anwendung gebracht sind.

ständigere Theogonie zur Zeit des Plato zu schliessen, wie Einige gethan haben, scheint mir nicht nothwendig. War nicht die Beraubung der Weltherrschaft an sich schon das grösste πάθος? und dieses wird ja auch in unserer Theogonie besonders hervorgehoben.



Soetbeer, Adolf,

Versuch die Urform der Hesiodeischen Theogonie nachzuweisen

Berlin 1837

A.gr.a. 1027

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10233137-7